

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,40 M., mit Postlohn 1,90 M., bei allen Postanstalten 2 M. Insektions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.



Inserate 15 Pf., Nichtannoncen und Auswärtige 20 Pf. die Spalte über deren Raum, Restamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Chefredakteur und verantwortlich für den gesamten Inhalt Ludwig Rohmann in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Saatz in Elbing.

Nr. 124.

Elbing, Donnerstag

31. Mai 1894.

46. Jahrg.

Die Landwirthschaftskonferenz.

Der „Reichsanzeiger“ bringt einen genauen Bericht vom ersten Verhandlungstage, dem wir Folgendes entnehmen:

Landwirthschaftsminister v. Heyden hob in seinen Begrüßungsworten hervor, daß die Konferenz nicht vom Staatsministerium, sondern von ihm zu seiner Information über die Verhältnisse der Landwirtschaft sei. Der Finanzminister sei um seine Theilnahme gebeten, weil Kreditfragen voraussichtlich im Vordergrund der Besprechung stehen würden. Die Auswahl der zur Berathung Geladenen sei ohne politische und konfessionelle Rücksichten erfolgt, und dabei naturgemäß diejenigen Landesheile besonders berücksichtigt, in denen die zu besprechenden Verhältnisse sich vorzugsweise bemerkbar machten. Der Minister erklärte weiter, daß das ohne sein Zutun in der Presse veröffentlichte Arbeitsprogramm eine interne Instruktion seines Ministeriums darstelle, nach welcher die Vorarbeiten für die zur Erörterung stehende Agrarreform auszuführen seien; daselbe sei den zur Konferenz geladenen Herren mitgetheilt worden, um sie im Interesse der Konzentration der Diskussion mit dem Inhalt seiner Vorarbeiten bekannt zu machen.

In der sodann eröffneten General-Diskussion sprach sich Prof. Dr. Sering-Berlin zu den einzelnen Fragen des Berathungsprogramms aus. Er vertrat den Standpunkt, daß die fortschreitende Hypothekenschuldung des ländlichen Grundbesitzes zufolge Verkauf von Bodenrenten an Miterben und Vorbesitzer bei Erbtheilungen und Grundstücksveräußerungen dem Staat die Verpflichtung auferlege, der Ueberzahlung durch eine neue Ordnung der Verhältnisse des Grundeigentums und durch Organisation des ländlichen Kreditwesens mit gleichzeitiger Umwandlung der kündbaren und meist zu hoch verzinsten Hypotheken in unkündbare amortisirbare Renten entgegenzutreten. Zu diesem Behuf sei eine Reform des geltenden Erbrechts notwendig, welche in den Landesstellen mit allgemeiner förmlicher Vererbung des Grundbesitzes auf einen Erben in der gesetzlichen Einförmigkeit des Anerbenrechts als Intestaterbrecht, in den übrigen Landesstellen, von denen des französischen Rechts abgesehen, in der von Amts wegen vorgenommene Eintragung der Landgüter in die Hypothek, im Gebiet des französischen Rechts aber in der Einführung der Hörrolle in ihrer jetzigen Form zu bestehen habe. Nothwendig erscheine weiter eine allgemeine gesetzliche Verschuldungsbeschränkung, die sich als fakultative in der Weise empfehle, daß kreditbedürftigen Besitzern gegen freiwillige Unterwerfung unter die Schranken der Verschuldungsgrenze von staatlichen oder sonstigen Instituten in Form unkündbarer amortisirbarer Renten ein Realcredit unter besonders günstigen Bedingungen eröffnet werde. Die

über die Verschuldungsgrenze hinaus eingetragenen Hypothekenschulden müßten nach verjünger Schuldreduktion im Wege gültiger Vereinbarung durch Verwendung der Zins- und Amortisationsbeträge für die vorgehenden Schuldposten getilgt werden. Die korporierten Landwirthe sollten ebenso an den Substantiationen theilnehmen, bis zu jener Grenze mitbieten und die erworbenen Besitzungen an die bisherigen Inhaber unter Verschuldungsbeschränkungen zurückgeben. — In welcher Weise Prof. Sering sich die Durchführung solcher günstigen Vereinbarungen über Schuldreduktionen denkt, darüber giebt der Bericht freilich keine Auskunft. — Die weiteren Vorschläge des Prof. Sering liefen auf die Bekämpfung agrarischer Forderungen hinaus, den unverständlichen Theil des ländlichen Grundbesitzes auch der Zwangsvollstreckung zu entziehen, und zwar diesen unverständlichen Theil so zu bemessen, daß durch denselben dem Gutseigentümer ein standesgemäßer Unterhalt für sich und seine Familie gesichert bleibe; denn ungerechtfertigt sei es, die arbeitserzeugende Kraft des Landwirths unter Sequester zu stellen. — Mit einer solchen Bestimmung würde also das Fideikommiss zu einer allgemeinen landwirthschaftlichen Einrichtung gemacht. — Nur für Meliorationszwecke will Professor Sering eine Ueberziehung der Verschuldungsgrenze zulassen. Zur Ausgleichung der Einschränkung des Immobilienkredits will er den Betriebskredit im Wege des Mobilkredit- und Personalkredits durch bessere Ausbildung der Kreditinstitute wie öffentliche Spar- und Leihkassen mit Gemeinde-Bürgschaft u. dergleichen organisieren.

Altregierungsminister Sombart verlangte die Aufstellung einer Verschuldungsgrenze, aus der die prozentuale Höhe der Verschuldung des ländlichen Grundbesitzes ersichtlich sei. Er rief damit aber den Widerspruch der Agrarstatistiker, die von vornherein die Nothlage der Landwirtschaft als erwiesen annehmen, darunter auch des Direktors des preussischen statistischen Bureau's Blenc und des Oberregierungsrechts Camp, hervor, die meinten, das vorhandene statistische Material in Verbindung mit den allseitig gemachten Erfahrungen genüge schon zur Bejahung der Nothwendigkeit staatlicher Maßregeln gegenüber der Verschuldung des ländlichen Grundbesitzes. — Herr Sombart zog auf die Einwürfe seinen Antrag zurück.

Prof. Gierke trat allgemein für Aenderung der Gesetzgebung auf dem Gebiet des Erbrechts, der Grundbesitzverteilung und der Verschuldung ein und stellte das Prinzip auf, der Grundbesitz sei nicht als Kapital, sondern seiner Natur als Rentenfonds entsprechend zu behandeln, und zwischen Grundbesitz und Kapital müsse eine gesetzliche Verschuldungsgrenze als Fakultative gezogen werden.

Bankdirektor Dr. Fecht-Mannheim empfahl in Anknüpfung an das geltende Recht unter Zusammenfassung der vorhandenen, sich dem Bodencredit

widmenden Kapitalorganisationen die Umwandlung der kündbaren in unkündbare amortisirbare Schulden und führte aus, daß auch ohne neue Gesetze durch zweckentsprechende Verwaltungsmaßnahmen viel zu einer besseren Gestaltung der Schuldverhältnisse der ländlichen Grundbesitzer gethan werden könne.

Gegen die Einführung einer Verschuldungsbeschränkung sprach sich General-Landschaftsdirektor von Königsberg i. Pr. aus, der einen Widerspruch darin fand, daß auf der einen Seite eine Verschuldungsbeschränkung gefordert, auf der andern an eine Erleichterung der Kreditgewährung gedacht werde. Er wies auf die Schwierigkeit der Beschaffung zureichender Foyen bei der Verschiedenartigkeit der in Betracht kommenden relativen Gütwerte hin und bat, die Freiheit des Grundbesitzes zu erhalten. Die Einführung einer Verschuldungsbeschränkung sei mit einer Erhöhung der Kaufpreise der Güter und mit einer Ueberlieferung des mittleren Grundbesitzes in die Hände des mobilen Kapitals gleichbedeutend. Zur Erwägung gab er gesetzgeberische Maßnahmen, welche eine zwangsweise Amortisation der über eine gewisse Grenze hinaus bestehenden Hypotheken durch staatliche oder vom Staat ausgestattete provinzielle Institute anordnen, die eine Beschränkung der Zwangsvollstreckung hinsichtlich des Guthabens sowie die Ausdehnung des fakultativen Anerbenrechts auf die ganze Monarchie unter Gewährung von Kreditvorbehalten für den in die Hörrolle eingetragenen Gutseigentümer betreffen.

Dem Vorsitzenden des Bundes der Landwirthe v. Böß waren die gemachten Vorschläge noch lange nicht weitgehend genug. Er verlangte die Einführung des Anerbenrechts als Intestaterbrecht, eine fakultative Verschuldungsgrenze bei vortheilhafter Kreditgewährung und das Inkrafttreten der Heimstätte. — In gleicher Weise wie General-Landschaftsdirektor von Königsberg die Einführung einer gesetzlichen Verschuldungsgrenze, die nach seiner Meinung zu einer Monopolisirung des Grundbesitzes in der Hand leistungsunfähiger Kapitalisten führen. Er befürwortete die Rentenform der hypothekarischen Verschuldung, doch mit zeitlicher Abgrenzung der Rente auf 50 resp. 20 Jahre. Geh. Oberregierungsrat Thiel sprach sich im Sinne der Sering'schen Vorschläge heftig gegen die Grundrenten aus und suchte die von zwei Seiten erhobenen Einwendungen gegen die Verschuldungsbeschränkungen zu widerlegen, ebenso Landesdirektor v. Levetzow und Prof. Schmolzer.

Gegen Schluß der Verhandlungen griff auch der Finanzminister Wewel in die Diskussion ein, der auch seit 10 Jahren beständig steigende Ueberzahlung vieler Grundbesitzer darzulegen suchte und als wesentlichste Ursache dafür die absolute Verschuldungsfreiheit bezeichnete. Er führte hierfür an, daß in den Landes-

theilen mit geschlossenen Höfen die Verschuldung sich unter 30 pCt. des Grundsteuerreinertrages halte, in den übrigen Gebieten aber erheblich größer wäre. Namentlich im Osten erkläre sich auch bei dem größeren Grundbesitz die große Schuldbelastung durch das Recht aller Erben durch gleiche Abfindung. Allerdings handle es sich nicht darum, durch einen gesetzgeberischen Akt Abhilfe zu schaffen; es müßten vielmehr die einzelnen Ursachen der Krisis bekämpft und in langamer Wirkung der gesetzgeberischen und Verwaltungsmaßnahmen eine Reform durchgeführt werden.

Zum Schluß sprach der frühere Kultusminister Graf Zedlitz, dessen Ausführungen sich aber in bemerkenswerther Weise von den anderen Rednern unterschieden. Er machte für die landwirthschaftlichen Verhältnisse besonders die durch die Gesetzgebung den Gutseigentümern auferlegten Lasten, namentlich die Verschuldungslasten verantwortlich. Er legte ein Hauptgewicht auf eine günstige Vertheilung der Grundbesitzverhältnisse der einzelnen Landesheile und hob hervor, daß da, wo wie im Osten eine Grundbesitzkategorie zu sehr prävalire, Mittel und Wege gefunden werden müssen, dieselbe theilweise der fehlenden Kategorie zuzuführen (Aufzucht von landwirthschaftlich nicht nutzbaren Böden, Umwandlung nicht leistungsfähiger Großgrundbesitzes in Güter mittleren Umfangs). Fakultative Einrichtungen auf dem Gebiete des Kreditwesens seien unwirksam; dagegen sei eine korporative Zusammenfassung des ganzen Grundbesitzes mit obligatorischer Einführung einer Verschuldungsgrenze zur Besserung der Schuldverhältnisse dringend geboten.

Am Dienstag wurden die Berathungen dann fortgesetzt.

* Grober Unfug.

Seitdem die „Kön. Ztg.“ das Ministerium Eulenburg das Ministerium der verlorenen Schlachten getauft und ihm zum Vorwurf gemacht hat, daß er, obgleich preussischer Ministerpräsident, im Landtage auf jede fahrende Rolle Verzicht leiste, wimmelt es in der Tagespresse von mehr oder minder kühnen Combinationen über Differenzen hinter den Coulissen. Hier heißt es, der Angriff gegen den Grafen Eulenburg gehe eigentlich von Miquel aus, der sich nach der Ministerpräsidentenschaft strebe, um sich auf den Posten des Reichskanzlers zu schwingen; dort vermutet man eine Capricieuse Intrigue, die das Ziel verfolge, Reichskanzleramt und Ministerpräsidentenschaft wieder zu vereinigen. Am erfindungsreichsten in dieser Hinsicht ist ohne Zweifel die Wismarcker Presse, die die Schäden der Gegenwart als eine Empfehlung für die Rückkehr zum alten Kurs schätzt. Daß dieses Treiben der Tagespresse vielfach Verwirrung stifтет, unterliegt keinem Zweifel. Aber wenn man uns zumuthet, uns darüber zu entrüsten und über „groben Unfug“ zu

Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können.
F. Paul.

Eine Seele.

Nachdruck verboten.

Sie hieß Grete Lehner. Ihr Vater war im Januar 1871 in einem Francitourgefecht gefallen. Zwei Monate später erblickte sie das Licht der Welt und nahm dabei ihrer Mutter das Leben. Vermuthlich hatte sie keines, denn der Erlös der kleinen Bauerntische im märkischen Sande deckte kaum die Hypothekenschulden und die Begräbniskosten. Da war es ein Glück für die Gemeinde, daß Frau Farrer Guntram sich bereit erklärte, für den kleinen Wurm zu sorgen. Frau Guntram war, wie sie selbst mit Stolz behauptete, von der „alten Schule“, jedenfalls wollte sie dadurch die vorzügliche Eignung ihres Charakters allen denen, die es noch nicht wußten, verkünden. Ob aber alle, die Frohsinn und ein wenig Uebermut liebten, sich für die „alte Schule“ erklären würden, ist ebenso zweifelhaft, wie die Farbe der Haare von der Frau Farrer, der einzigen Frau im Kirchdorf, die dem Neinlichkeitssteufler ihrer direkten Vorgesehten erfolgreich Widerstand leistete.

Als die Frau Farrer nahm sich der kleinen Grete an. Nicht etwa an Kindesstatt, bewahre, trotzdem ihr eigene Sprößlinge verlost waren. Nein, ein einfaches Bauerntochter, der Gedanke wäre geradezu lächerlich gewesen; sie wollte der Mitwelt zeigen, was eine „christliche“ Erziehung aus einem Menschenkinde machen kann.

Was soll man über die Kindheit Gretens viel sagen. Sie wuchs heran, blieb ein zartes, langes Kind, das in der Kirche lieber den auf dem verträumten Altarbild tangenden Sonnenstrahlen zusah, als auf die Worte des Herrn Farrers hörte, die sie ja doch nicht verstand. Sie ging wie ein einfaches Bauerntochter gekleidet und mußte schon früh bei allen groben, häuslichen Arbeiten mithelfen. Dabei setzte es tüchtige Schläge von der hart gearbeiteten Hand der Frau Farrer, wenn Grete träumend etwas vergessen hatte. Und das kam oft vor. Grete träumte so gerne. Wenn die strenge Pflegemutter ausgegangen war, dann entschlüpfte sie der Obhut der alten Natti und kletterte über die Kirchhofsmauer, um im hohen Grabe zu

liegen, und mit ihren verträumten Augen zum Himmel aufzugucken. Da zogen die Schwalben über die Kirche durch den blauen Aether. Wohin, wohin? Nach Frankreich, zu Waters Grab. Sie durfte niemandem mit solchen Fragen kommen; hätte sie's gethan, ihr wäre schön heimgeleuchtet worden. Und warum die Sterne so blinnten, und warum die Sonne jeden Morgen wiederkehrte, warum die Wasser so eigen rauschten, wer das wüßte!

Die Dorfjugend sowohl, wie der alte, schwache Kantor, der so schön die Orgel spielte, verstanden das sinnige Weisens Gretens nicht, und eine Freundin durfte sie sich nicht wählen, „ein Waisenkind wie du, das nichts ist und nichts hat, muß nur an seine Pflicht denken.“

Sie dachte auch daran und wurde mit der Zeit ein in jeder häuslichen Arbeit wohlvertrautes Mädchen. Da schrieb die vornehme Schwester der Frau Farrer, die an einen Oberregierungsrat in Berlin verheiratet war, ob ihr die Schwester nicht ein „tüchtiges, williges und becheidenes Dienstmädchen empfehlen könne. Das war eine Gelegenheit. „Grete, jetzt kannst du dich bewähren und dich für alle Wohlthaten dankbar erweisen. Ich hoffe, die Frau Oberregierungsräthin, meine Schwester wird nie über dich zu klagen haben. Ich habe mein Möglichstes an dir gethan, verzeih die hohe Pflicht der Dankbarkeit nie, und welche nicht vom Wege der Tugend.“

So kam Grete Lehner nach Berlin. Sie war nicht gerne gegangen, sie hatte Angst und mußte selbst nicht wovor. Vielleicht wars auch das Trennungswelt. Die Linden dufteten gerade so stark und süß, und wenn sie das Fenster ihrer bescheidenen Kammer öffnete, konnte sie die Nachtgallen auf dem Friedhof hören hören, traurig und klagend. Liebe hatte sie außer zu den Hunden zu keinem, höchstens dem Farrer, der sie konfirmirt und ihr ab und zu liebevoll über den Scheitel gestrichelt hatte, sonst aber in seiner Zerstreutheit von ihrer Existenz wenig ahnte.

Die ungewohnte Milde der Frau Farrer, die Eisenbahnfahrt, die vorüberfliegende Landschaft, das war alles etwas so überraschend neues, daß Grete, überhaupt nicht sehr redselig, vollkommen sprachlos wurde. Und nun erst Berlin!

Wieber Himmel, da konnte schon ein anderer sprachlos werden, als das einfache Landmädchen. Ihr neuer Dienst war anstrengend, aber das war sie nicht anders gewohnt. Außer ihr geböte nur noch Friedrich, ein Diener von Welt, zum Dienste-

personal. Für Ausnahmefälle wurde vorübergehende Bedienung engagirt.

Die Frau Oberregierungsräthin hatte Grete durch die Vorgabe beschaufelt, „ei, ei so hübsch“ gemurmelt, ihr eine große Anzahl von Pflichten genannt und dann wieder zu ihrem Roman gegriffen. Friedrich unterwies sie näher, ihr natürlich die unangenehmsten seiner Verpflichtungen mit aufzählend. Von der Stadt sah Grete wenig, da sie sich vor dem unaufhörlichen Schreiben fürchtete und ihre Freistunden lieber in ihrer Kammer mit Handarbeiten verbrachte. Ihre gnädige Frau war ihres Lobes voll, und äußerte ihrer Schwester gegenüber vollste Zufriedenheit.

So war alles gut, da auch Friedrich es mit einem einmaligen, intimen Annäherungsversuch bewenden ließ. Er hatte vor der stilkchen, unbewußten Reinheit des Mädchens unwillkürlichen Respekt.

Da kam der älteste Hausjohann, ein flottes Referendar, mit Memorianen, unangenehmen, hellen Fischen und einem langen, rüchlichblonden Schnurrbart. Dem gefiel das anmuthige und liebreizende Landmädchen so sehr, daß er über seiner Begier die Ehre seines Ehrenhauses vergaß. Der starke, in vollstündiger Abwesenheit logische Widerstand empörte ihn, da er ihn nicht verstehen konnte. Das widerpänsliche Ding sollte noch in ihm den Herrn erkennen. Grete war in tiefer Verwirrung. Zum ersten Mal trat in ihr stilles abgeschlossenes Leben etwas Fremdes. Sie mußte sich keinen Rath und befehle, wie es ihr gelehrt, nur noch schlüßiger zu Gott, als sonst.

Endlich beschloß sie an die Frau Farrer zu schreiben, und sie unter Angabe ihrer eigenthümlichen Angst zu bitten, sie wieder beim zu nehmen. „Einfältiges, undankbares Geschöpf, du bleibst,“ lautete die prompte Antwort.

Und bald darauf geschah es. Grete saß, an einer Schürze nähend, in ihrer Kammer, als der Gefürchtete hereinkam. Die Herrschaften waren zu einem Dinner, und Friedrich saß in der Portierloge bei der hübschen Portierfrau. Während er sich schickte, „Was wünschen Sie, junger Herr?“ Er trat lächelnd, seine kalten Fischeugen auf sie bedend, näher und sagte nur: „Dich.“ Und dann küßte er sie heftig auf den Mund.

Sie konnte nicht antworten, aber ihre Augen blickten groß und starr. Sie schrie weder, noch regte sie sich. Sie war nur ein einfaches Mädchen, aber in ihr war alle Angst vorbei, und nur das Bewußtsein einer ungeheuren Beschimpfung lebte in ihr.

Ihm tödtete diese Starrheit die Luft, und er ging, wie ein Hund, der die Bistche gefühlt.

Sie verharrte noch Minuten in ihrer Stellung, dann nahm sie automatenhaft ein Tuch um und verließ das Haus. Niemand in der Portierloge bemerkte sie; die hatten zuviel mit sich selbst zu thun.

Das Straßengewoge brauste an ihr vorüber, was merkte sie davon. Die Wagen rasselten und schon hatten zwei Droschkentreiber mit ärgerlichem Anrufe ihre Pferde gestoppt, um die Wandelnde nicht zu überfahren. „Nur nicht in's Wasser, nur nicht in's Wasser.“ Die Selbstmörder wurden an der Kirchhofsmauer eingescharrt, das war zu entsetzlich. Aber sie war entehrt; Jeder würde ihr fluchen. Aber wohin?

Wieder, weiter.

Sie wanderte und wanderte, bis sie ohne Absicht an den Friedhof kam. Da ist's gut sein. Die Porten standen noch offen. Sie wollte hinein, langsam, wie einer Sittgenossen folgend, einem entlegenen Theil des stillen Dikes zu. Die Giebelbüche dufteten nicht mehr, aber der wuchernde Ephyros entsandte würzigen Geruch, der sich mit dem einzelnen Spätrosen mischte. Das that dem armen Kopf, in dem es so hämmerte, wohl. Sie sank an einem Grab nieder, an dem die Tafel schon ganz eingefallen war. „Entehrt, entehrt,“ schrie es in ihr und „nur nicht an der Friedhofsmauer.“ Dann schwanden ihr die Sinne ganz.

Am nächsten Mittag erst fand sie ein Wärter. Sie erwachte unter seinen Bemühungen bald. Aber ihre Augen blickten noch starr, und ihr Mund sand auf alle Fragen keine andere Antwort als ein altes Kinderlied:

Malkierchen fliege,
Dein Vater ist im Krtege zc.

Das hatte sie früher so oft gehört. Ein junger Arzt konstairte eine starke, nervöse Stimmung und ließ sie, obgleich jeder Anhalt fehlte, in eine Charité schaffen. Er hoffte, sie heilen zu können und wird für die Gesundete sich Sorge tragen.

Der Brief der Frau Oberregierungsräthin an ihre Schwester war voller Vorwürfe über die schlechte Acquisition, das ungerathene Ding, das ohne ein Wort zu hinterlassen, entlaufen sei, und mitten in der Saison einen so unangenehmen Wechsel veranlaßt habe.

Der Herr Referendar schwieg natürlich. Frau Farrer Guntram glaubt nicht mehr an die Menschheit. Ein Kind wird sie nicht wieder erzele't wollen.

Paul Hartwig.

lamentieren, so giebt es darauf nur eine Antwort, nämlich Aufheben. So lange die preussischen Minister — freiwillig oder gezwungen — sich bei ihren gesetzgeberischen Versuchen auf diejenigen Parteien stützen, die im Reich die Reichskanzler bis auf das Messer bekämpfen, werden die Gerüche von Reibungen in den Regierungskreisen nicht verkümmern. Es mag ja sein, daß Graf Caprivi bei der jetzigen Zusammenkunft des preussischen Abgeordnetenhauses nicht die mindeste Neigung hat, den Grafen Eulenburg im Vorhinein des preussischen Staatsministeriums zu ersetzen. Aber die Gegenstände, die zwischen den leitenden Personen im Reich und in Preußen bestehen, stehen jedem halbwegs aufmerksamen Beobachter so in die Augen, daß man es der Weisheit nicht übel nehmen kann, wenn sie hin und wieder Dinge sieht, die nicht sind. Daß zwei Minister, die eine so verschiedene Stellung zu den Agrariern einnehmen, wie Graf Caprivi und Dr. Miquel, im Grunde einer Meinung sein sollten, ist zwar nicht unmöglich; es würde aber dazu, da Graf Caprivi weder Heuchler noch Intriguant ist, auf der Seite des preussischen Finanzministers eines so großen Maßes von Verstellung bedürfen, daß wir die Ueberzeugung haben, daß die beiden Männer in agrarischen Dingen für ausgeschlossen halten. Nach den bisherigen Erfahrungen thut man am besten, den preussischen Finanzminister so ernst wie möglich zu nehmen. Als im preussischen Landtage die Verhandlungen über die große Steuerreform begannen, trug man sich in gewissen liberalen Kreisen mit der Hoffnung, Herr Miquel werde mit Geschenken an die preussischen Junker nicht ganz so freigebig sein, als es den Anschein hat. Das war eitel Selbsttäuschung. Es ist charakteristisch, daß angeht die heute begleitende landwirtschaftliche Konferenz verglichen optisch Auffassungen sich kaum noch hervorzuhängen. Soweit es von Herrn Miquel abhängt, werden es nicht die Agrarier sein, die enttäuscht aus dieser Bewegung hervorgehen. Daß Herr Miquel thätig der leitende Minister in Preußen ist, hat man ja eben erst gesehen. Der Compromiß über die Landwirtschaftskammern, für welchen 45 Nationalliberale gestimmt haben, ist thätiglich sein Werk, wenn er auch öffentlich nicht dafür eingetreten ist. In der Reichssteuerpolitik ist der Gegensatz zwischen Herrn Miquel und dem Reichskanzler bisher noch nicht so deutlich, weil über die Absichten der Reichsregierung bezüglich der in der nächsten Session des Reichstages zu machenden Vorlagen noch ein gewisses Halbdunkel herrscht. Aber es gehört noch ein reichliches Maß von Naivität dazu, anzunehmen, daß das Wortum des preussischen Abgeordnetenhauses und demnach auch das Herrenhaus, welches Zuschüsse für die Einzelstaaten aus indirekten Reichsteuern fordert, lediglich den Zweck haben, dem Reichstage zu imponieren! Man könnte ebenso gut glauben für die Behauptung verlangen, daß Herr Miquel wegen seiner neuralgischen Kopfschmerzen oder wegen der Vorbereitungen für die Durchführung der am 1. April 1895 in Kraft tretenden Steuerreformgesetz in Preußen auf die führende Rolle bei der Vorbereitung für die neue Reichssteuer-Campagne verzichtet habe. Selbstverständlich handelt es sich hier nicht um Intriguen von Staatsmännern, die nach der Herrschaft streben. Aber es genügt nicht, eine so niedrige Auffassung der Vorgänge zu bekämpfen. Mit bloßen Dementis wird man die Thatsache nicht verbunkeln können, daß das im preussischen Landtag herrschende Agrarierthum etwas früher oder etwas später einen Ansturm gegen die Reichsregierung und den aus dem allgemeinen Wahlrecht hervorgegangenen Reichstag unternehmen wird. Die preussischen Junker werden es auf die Dauer nicht ruhig ertragen, daß sie durch die Trennung der Ämter des preussischen Ministerpräsidenten und des Reichskanzlers im Reich zur Ohnmacht verurteilt sind. Es ist nicht zu früh, Stellung zu einem solchen Unternehmen zu nehmen. Bei diesem Kampfe handelt es sich um etwas mehr als um persönliches Interesse. Es handelt sich darum, ob das preussische Junkerthum sich auch der Reichsgewalt bemächtigen oder, in das auf dem besten Klassenwahlrecht beruhende preussische Abgeordnetenhause zurückgedrängt, in seinem eigenen Zeit erstickt wird.

Politische Tageschau.

Elbing, 30. Mai.

Die angebliche ergangene Verfügung der Bekleidungs-Abteilung des Kriegsministeriums, welche die Ueberweisung von Entlassungsanzügen an die Reservisten aufhebt, wird vielfach commentirt. Am irrthümlichen Auffassungen vorzubeugen, welche der Militärverwaltung geringes Wohlwollen gegenüber der großen Zahl der mittellosen Reservisten vorwerfen, wird uns von militärischer Seite zur Aufklärung mitgeteilt, daß die in Frage kommenden Anzüge bisher aus Crapartissen der Truppen gewährt wurden. Anspruch auf dieselben hatten nur die nach dreijähriger Dienstzeit entlassenen Reservisten, nicht aber die nach zweijähriger Dienstzeit zur Disposition ihrer Truppenteile beurlaubten Mannschaften. Der Bedarf stellte sich demnach bis zur Einführung der zweijährigen Dienstzeit auf etwa 15—20 Reserve-Anzüge per Compagnie. Bei dem jetzigen höheren Etat und in Anbetracht des Umstandes, daß alljährlich die Hälfte des Dienststandes zur Entlassung kommt, ist die Maßregel aber überhaupt nicht mehr durchführbar, weil per Compagnie nunmehr für diesen Zweck eine halbe Friedensgarnitur oder ca. 75 Anzüge erforderlich sein würden. In solchem Umfange können Crapartisse nicht gemacht werden, Mittel sind aber nicht vorhanden. Eine Schwierigkeit für die Beschaffung von Civilkleidern hat sich früher ja auch nicht für die Dispositionskurlauber ergeben; die Reserveanzüge gingen in den weitaus meisten Fällen aber sofort in die Hände von Exzellenzen. Zum Schluß mag noch an den Vortheil erinnert werden, welcher sich aus dem Fortfall der Reserveanzüge insofern ergibt, als das unglückselige Subordinationsverhältnis des Reservisten, so lange er die Uniform seiner Truppe trug und zwar auch in fremden Garnisonen, hierdurch beseitigt wird.

Für die Ermäßigung der Kommunalzuschläge auf die Einkommensteuer bei Ausführung der Kommunalsteuerreform spricht sich sehr entschieden ein offizieller Artikel der „Nordd. Allg. Ztg.“ aus, dem wir durchaus zustimmen. Es müsse ja, so heißt es, der bereits erfolgten Belastung der Steuerzahler durch die neuen Staatssteuern auch die in Aussicht genommene Entlastung folgen. „Hat in dem neuen Einkommensteuergesetz und in der Vermögenssteuer der Staat diese eine Steuerquelle stärker zu den Lasten für seine Zwecke herangezogen, so sollte die Entlastung hierfür durch die Ueberweisung der Realsteuern an die Gemeinden in der Weise gefunden werden, daß letztere ihren Finanzhaushalt auf diese zu basiren, die Zuschläge zur Einkommensteuer aber entsprechend herabzumindern hätten. In dieser Perspektive lag der

Ausgleich der Steuerlasten für die durch die Erhöhung der staatlichen Einkommensteuer und die Vermögenssteuer nach der einen Seite hin bewirkte Verschiebung. In den städtischen Kommunen ist man nun bereits sehr lebhaft mit der Erörterung der Zukunftsgestaltung des Kommunalhaushalts beschäftigt. Nicht zu verkennen ist aber, daß vielfach eine Tendenz obwaltet, welche die Ueberweisung der Realsteuer als gute Deute betrachten, auf dieselben hin neue finanzielle Verpflichtungen der Kommunen basiren, im Uebrigen aber Alles, insbesondere das Zuschlagswesen zur Einkommensteuer, unverändert lassen will. Es mag sein, daß ein solches Vorgehen als eine bequeme städtische Finanzpolitik erscheinen könnte, dem Grundgedanken aber, von dem die ganze neuere preussische Steuerreform, von welcher das Ueberweisungs- und das Kommunalsteuergesetz doch nur integrierende Theile sind, ausgeht, würde sie nicht entsprechen, sondern widersprechen.“

Der Verlauf der Ministerkrise in Frankreich zeichnete sich diesmal dadurch aus, daß Präsident Carnot zum ersten Male auch Angehörige der radikalen Partei zu sich berief, um ihnen die Bildung eines Ministeriums anzutragen. Die betreffenden Herren, D. h. Bourgeois, Brisson und Peytral hatten aber nicht den Muth die Gelegenheit zu ergreifen, um die radikale Partei an's Ruder zu bringen. Dies wird ihnen von den Organen ihrer eigenen Partei jetzt in starken Ausdrücken vorgeworfen, während die gemäßigten Republikaner sich in spöttischen Betrachtungen darüber ergehen. — Um den häufigen Ministerkrisen infolge einer antiministeriellen Abstimmung ein Ende zu machen, ist jetzt der Vorschlag gemacht worden, im Falle einer solchen Abstimmung stets eine zweite Abstimmung herbeizuführen und zwar über die Frage: „Will die Kammer, daß ihre Abstimmung die Demission des Ministeriums zur Folge habe?“ Bei dieser zweiten Abstimmung meint man, werde sicherlich das Ergebnis selten ein bejahendes sein.

In Serbien folgt jetzt eine Gewaltthat der anderen. Ein am Montag erschienenen Uras überträgt den Polizeibehörden die Gerichtsbarkeit für sämtliche Uebertrugungen. Die Untersuchung in der Verwicklung Angelegenheit wird geheim gehalten, scheint jedoch nicht das erwartete Ergebnis an den Tag gefördert zu haben. Mehrere Anhänger des radikalen Führers Palitsch, die befürchten, er werde beim Betreten des serbischen Bodens verhaftet werden, riefen ihm, im Auslande zu bleiben und die Agitation von dort zu leiten.

Deutsches Reich.

Berlin, 29. Mai. Wie verlautet, sind seit längerer Zeit Bemühungen, bisher freilich erfolglos, im Gange, um den deutschen Kaiser zu bewegen, einer Einladung zum Besuche seiner Schwägerin, Kronprinzessin Sophie von Griechenland und seines Schwagers, des Kronprinzen, gegenwärtig auf Schloss Cronberg bei Kaiserin Friedrich, Folge zu leisten. — In einer Verammlung der Anarchisten zu Niddorf, vorgelesen, wurden die hingetragenen Anarchisten von Barcelona durch Erheben von den Sitzen geholt. Die Verammlung beschloß auch strengste Durchführung des Verbotsthezes. — Dem Begehren der hiesigen Kaufmanns-Firma Herz, Löwenberg u. Co. wurden heute im Kaiserthum der Bank des Berliner Kaufmannsvereins 20,000 Mk. in Tausendmarktscheinen gestohlen. — Wie verlautet, hat die deutsche Regierung bei dem Congo-Staate in Brüssel gegen das von diesem mit England kürzlich abgeschlossene Uebereinkommen bezüglich Africas Einspruch erhoben, da ein solches Abkommen ohne Zustimmung Deutschlands nicht getroffen werden kann. — Erzbischof Cohn von Olmütz, der heute hier eintraf, wird Mittwoch vom Kaiser empfangen werden. Heute Abend findet ihm zu Ehren ein glänzendes Diner beim Kultusminister statt.

Von wohlinformirter Seite wird uns mitgeteilt, daß die neuerdings wieder in den Zeitungen gebrachten Meldungen von Spannungen zwischen dem Chefs einzelner Ministerien oder zwischen Reichsämtern und preussischen Ministerien durchaus un begründet sind. Insbesondere ist von einer Verstimmlung zwischen dem Reichskanzler und dem preussischen Ministerpräsidenten nichts bekannt; im Gegenteil gestaltet sich der Verkehr zwischen denselben äußerst harmonisch. Auch die über den Finanzminister Dr. Miquel verbreiteten Gerüchte und die demselben untergeordneten Bestrebungen entbehren jeder Begründung. Miquel ist jetzt ausschließlich damit beschäftigt, die preussischen Finanzen zu ordnen und das finanzielle Verhältnis zwischen Preußen und dem Reich zu regeln.

Die konservative Fraktion des Herrenhauses hat sich heute für unveränderte Annahme des Landwirtschaftskammer-Gesetzes in der Fassung des Herrenhauses entschieden. Von der Neuen Fraktion wird ein Theil für, ein Theil gegen die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses stimmen. An dem Ergebnis wird diese Gegenströmung freilich Nichts ändern.

Frankreich.

Paris, 29. Mai. Das Kabinett Dupuy, dessen Bildung heute Abend bekannt gegeben werden soll, wird dieselbe Politik verfolgen, wie das Ministerium Pörier. Poincaré hat für die Uebernahme des Finanzministeriums die Bedingung gestellt, daß im Staatshaushalt pro 1895 die Initiative für Erhebung einer Steuer auf die französische Rente ergriffen werde.

Belgien.

Charleroi, 29. Mai. In Fleurus fand vergangene Nacht ein Dynamitattentat statt. Auf der Thürschwelle des Hauses eines Grubeningenieurs explodirte eine Dynamitpatrone und richtete großen Schaden an. Die ganze Vorderseite des Gebäudes wurde stark beschädigt. Von dem Thäter fehlt noch jede Spur.

Italien.

Rom, 29. Mai. Gestern und heute sind etwa 1500 Pilger zur hundertjährigen Gedächtnisfeier der Geburt des Papstes Pius IX. hier eingetroffen. Heute Abend werden noch über 2500 andere Pilger erwartet.

Aus aller Welt.

Der Postdefraudant Ulrich ist nunmehr in Leipzig wieder eingetroffen! Auf seiner kurzen „Erholungsreise“ von „Klein-Paris“ nach Alexandersbad und von dort wieder zurück wurde er auf dem letzten Theil der Reise von zwei Beamten begleitet, damit ihm unterwegs nicht etwa die Lust zu einer neuen Extratour befiele. Auf dem Weyrich'schen Bahnhofe, auf welchem er Abends ankam, erwartete ihn eine außerordentlich zahlreiche Menschenmenge, welche

sich offenbar freute, den undankbaren Flüchtling wieder auf heimischem Boden begrüßen zu können. Ulrich entstieg mit seinen Begleitern direkt nach dem Halten des Zuges einem der dicht hinter der Locomotive befindlichen Coupees und ging raschen Schrittes auf die am Bahnhofe für ihn bereit gehaltene Droschke zu. Im Publikum wurden vielfach Bewunderungen und ironische Zurufe laut. Unter dem Hullo der Menge fuhr die Droschke wenige Minuten nach der Ankunft des Zuges mit dem Durchgänger und seinen Begleitern nach dem Gefängnis ab. Der Defraudant hatte auch Frankfurt a. M. einen Besuch abgestattet und seine offenbar durch die rasche Abreise aus Leipzig nicht ganz solonfähige Kleidung in dem Confections-Geschäft von Es. Herz gegen neue Garderobe umgetauscht. Ulrich betrat gegen halb zwei Uhr das Lokal, ließ sich Anzüge vorlegen und wählte nach kurzem Ueberlegen einen davon, den er sofort anzog. Auffallen mußte außer der Hase, mit welcher die Wahl getroffen wurde, der Umstand, daß er auf Betragen des Verkäufers, wohin er den alten Anzug senden solle, erwiderte: „Ich werde ihn abholen, oder vielleicht auch nicht, das macht auch nichts.“ In dem zurückgelassenen Anzug befand sich auch die Brieftasche des Durchgängers; der Verkäufer machte ihn darauf aufmerksam, worauf der Erstere die jedenfalls mit Banknoten gefüllte Brieftasche hastig an sich nahm. In die Hände der Polizei sind natürlich mit den Kleidern nur einige wenige Gegenstände, die an und für sich nicht wichtig, doch rechtliche Anhaltspunkte geben dürften, gefallen: ein Fläschchen Parium einer Leipziger Firma, eine Rechnung für Fräulein Helene . . . (über 10 Mk. 70 Pfg.) von einer Schneiderin, ebenfalls in Leipzig, und ein Bleistift, wie solche bei der Post verwendet werden. Ulrich drängte bei Bezahlung des Anzuges sowohl dem Verkäufer als auch dem Schneider Trinkgelder auf; da aber das Trinkgelde gerade bei solchen Anlässen kaum zur Tagesordnung gehört, hätte dies allein den glücklichen Empfängern auffallen und sie veranlassen müssen, die Anzeige sofort und nicht erst nach mehreren Stunden zu erstatten.

Zur Vergiftungs-Affaire Joniaug in Antwerpen, die anscheinend vorläufig noch nicht zur Ruhe kommen will, schreibt man aus Antwerpen: Es verlautet auf das Bestimmteste, daß der Untersuchungsrichter auch die Ausgrabung Lyonel Ablay's plane, ihres Neffen der Angeschuldigten und Sohnes ihres Bruders Alfred, der in einem Weiher beim Schloß Winghe im Herbst 1890 ein so geheimnißvolles Ende nahm. Bekanntlich sollte er beim Sackpiel im Wasser verunglückt sein. Durch Aeußerungen der Frau Joniaug, die sie vor ihrer Festnahme gemacht haben soll, ist nun der Verdacht entstanden, daß es auch bei diesem Todesfalle nicht mit natürlichen Dingen zugegangen wäre. Man sagt, sie hätte sich dahin ausgesprochen, daß gerade dieser unter Umständen den guten Namen ihrer Familie stark compromittiren könnte, während sie der Untersuchung wegen der übrigen Fälle entgegenstehe. Natürlich klingt dies an die in der gebotenen Form ziemlich unglaubwürdig. Auch Emily Ablay soll gesagt haben, man habe den Knaben damals in aller Eile mit einem seidnen Tuche um den Hals bestattet, um so die Strangulationsmarken dort zu verbergen und einen Skandal zu verhüten! Das Gericht selbst verweigert über diese Punkte jedwede Auskunft, wie die Untersuchung überhaupt seit einigen Tagen sehr geheim gehalten wird.

Kleine Chronik. Der Rhein und der Neckar sind in Folge starker Wolkenbrüche in der Schweiz und am Bodensee ganz rasch im Steigen begriffen.

Jubiläumsfeier des Gustav-Adolf-Vereins.

Danzig, 29. Mai.

Gestern Nachmittag um 5 Uhr fand zur Eröffnung der Feier des fünfzigjährigen Bestehens des westpreussischen Gustav-Adolf-Vereins in der hiesigen St. Marienkirche ein feierlicher Festgottesdienst statt, an dem die gesammte Geistlichkeit, welche aus Anlaß des Festes hieher gereist ist, sowie zahlreiche Besucher Theil nahmen. Nach dem eintretenden Chorol hielt Herr Diakonus Brausewetter die Liturgie, die von einem Sängerkor, der sich aus hiesigen evangelischen Lehrern zusammensetzte, begleitet wurde. Nachdem dann der Chor die Hymne „Erhebet euch“ zum Vortrage gebracht hatte, hielt Herr Consistorialrath Domprediger Schlecht aus Königsberg die Festpredigt, deren Grundlage er den Bibelworten Jesajas 40 Vers 9—11 entnahm. Der Prediger wies auf die große Festfeier hin, deren Eröffnung der heutige Gottesdienst gelte und begrüßte diejenigen, die aus der Ferne zu derselben zusammen gekommen sind.

Um 7 Uhr wurde die sehr gut besuchte öffentliche Verammlung von dem Vorsitzenden des Hauptvereins, Herrn General-Superintendenten Döblin eröffnet, welcher Herrn Oberbürgermeister Dr. Baumbach das Wort zur Begrüßungsrede ertheilte.

Hierauf erklärte Herr General-Superintendent Döblin, daß der Hauptverein mit großer Freude in Danzig zusammengelassen sei, um hier sein Jahresfest zu feiern. Viele Mitglieder gedächten noch dankbar des Jahres 1889, in welchem der Gesamtverein hier tagte. Heute handle es sich nur um die Tagung des Provinzial-Hauptvereins, doch wolne diesem Tage eine ganz besondere Bedeutung bei, gelte es doch das fünfzigjährige Bestehen des Hauptvereins zu feiern. Kritische Naturen könnten allerdings bezweifeln, daß die Jubiläumsfeier berechtigt sei; denn 1844 wurde ein Hauptverein begründet, der die damals noch ungetheilte Provinz Preußen umfaßte. Als dann die Provinz Westpreußen eingetrennt wurde, entstanden 1888 aus dem einen Verein zwei Hauptvereine; demnach besteht der westpreussische Hauptverein erst seit dem Jahre 1888. Nun ist zwar im Jahre 1844 auch ein Danziger Hauptverein gegründet worden, der als echtes Danziger Kind seine Freiheit und Selbstständigkeit dem Provinzialhauptvereine gegenüber bewahrte. Aber dieser Verein gab 1888 seine Selbstständigkeit auf und schloß sich dem Provinzialhauptverein an, er existirt demnach nicht mehr. Dennoch könnten wir heute ein Jubiläum feiern, denn die Gustav-Adolf-Sache habe seit 50 Jahren in der Provinz festen Fuß gefaßt und sei stetig vorwärts gegangen. Ein solches Fest könne nur in der Provinzialhauptstadt gefeiert werden, denn die goldene Hochzeit feiere man zu Hause. Er sei dem Herrn Oberbürgermeister dankbar für seine warme Begrüßung, die Begeisterung, die in der Stadt für die Gustav-Adolf-Sache herrsche, habe sich in der Bereitwilligkeit, an dem Festspiel mitzuwirken, am deutlichsten gezeigt. Der Gustav-Adolf-Verein wolle keine

Eroberungszüge machen, sondern nur die evangelische Sache in der Diaspora erhalten. Er wolle Raum schaffen, daß die evangelischen Brüder in Ruhe und Frieden leben können, er wolle ihnen Kirchen, Pfarrhäuser und Schulen bauen, damit sie in ihrem Glauben erhalten werden. Seine Sache sei eine Friedens- und Liebesache und er (Redner) wünsche, daß die Festtage manchen, der noch fern stehe, für die Gustav-Adolf-Sache gewinnen möchte.

Herr Consistorialrath Brand begrüßte dann die Gäste im Namen der evangelischen Gemeinden Danzigs und im Namen des hiesigen Zweigvereins.

Herr General-Superintendent Döblin dankte im Namen der Gäste.

Hierauf erstattete Herr General-Superintendent Döblin den Geschäftsbericht, indem er zuerst des hochverehrten, langjährig und getreuen früheren Vorsitzenden des Hauptvereins, des Herrn Consistorialrath Koch, gedachte. Es seien im vergangenen Jahre vier Kirchen eingeweiht worden, eine Kirche sei in ihrem äußeren Bau fertig gestellt worden, zu zwei Kirchen sei bereits der Grundstein gelegt worden und bei einer Kirche soll die Grundsteinlegung am 4. Juli erfolgen. Trotz dem Bedeutendes geschaffen sei, ständen doch noch 48 Gemeinden auf dem Unterstützungsplan. Jedenfalls habe der Hauptverein noch viel zu thun und könne sich nach 50jähriger Dienstzeit noch nicht zur Ruhe setzen. Das Jubiläum bringe auch ganz besondere Festesgaben. Das Festspiel werde einen Reinertrag von 6000—7000 Mk. bringen, Herr Hennigs habe dem Verein ein Legat von 6000 Mk. vermacht und die Jahresbeiträge würden die Eingänge des Jahres noch überschreiten. Hier müßte eigentlich jeder evangelische Christ dem Gustav-Adolf-Verein angehören, denn keine Provinz, außer Posen, habe mehr Veranlassung dem Gustav-Adolf-Verein dankbar zu sein, als Westpreußen.

Nachdem die Sitzung mit einigen geschäftlichen Mittheilungen geschlossen worden war, vereinigten sich die Gäste zu einem geselligen Zusammensein.

Nachrichten aus den Provinzen.

Dirschau, 28. Mai. Lebensgefährlich verletzt wurde gestern im benachbarten Viebchau das 7jährige Söhnchen des Besitzers Krüger. Der Kleine wurde beim achlosen Vorübergehen an einem Pferde von diesem gebissen und fiel, aus einer tiefen Kopfwunde blutend, zu Boden, worauf ihm das Thier mit den Hufen noch weitere Verletzungen beibrachte. Der Kleine wurde gestern in ziemlich hoffnungslosem Zustande in das hiesige Diakonissenhaus geschafft. — Das Herrn Wohl gehörige Rittergut Tenslau ist heute durch den Kauf in den Besitz des Herrn Vink aus Berlin übergegangen.

Thorn, 28. Mai. Eine antirepublicanische Verammlung wurde am Sonnabend Abend im Hotel „Zum Kronprinzen“ in Podgorz abgehalten, die von etwa 100 Personen besucht war. Das Vorstandsmittel des deutsch-sozialen Verbandes für Posen und Westpreußen, Herr Neumann-Bromberg, hielt einen einstündigen Vortrag, hauptsächlich gegen den Reichskanzler gegen die Antirepublicanischen erhobenen Vorwurf, daß sie die Vorurtheile der Sozialdemokratie seien. Im Anschluß an die Verammlung vollzog sich die Bildung eines deutsch-sozialen Vereins für Podgorz.

Marienwerder, 28. Mai. An der am Sonnabend am dem Reisploß des hiesigen Landguts veranstalteten Sutenschau hatten sich die landwirtschaftlichen Vereine Marienwerder A. und B., sowie Gr. Krebs, Johannsdorf, Gjerwinck und Nebrau mit 126 Stuten und Füllen betheiliget. Die Abschätzungs-kommission bestand aus den Herren Domänenpächter Dorpat, als Vertreter des Zentralvereins, v. Buttkamer-Germien, Klatt-Büdemühle, Dadau-Mewisfeld und Geschäftsdirigenten v. Schorlemer; weiter waren u. A. noch anwesend die Herren Generalsekretär Stelmayer, Graf v. d. Gröben-Ludwigsdorf, Ober-Regierungs-rath v. Wolf und Landrath Dr. Brückner. Von den vorgeschürten 126 Füllen entsprach etwa die Hälfte den Anforderungen, die man an eine Zuchstute stellt; die andere Hälfte aber durfte zur Zucht eigentlich nicht verwendet werden, jedenfalls aber mit der Zeit durch bessere Thiere zu ersetzen sein. Das Material war durchweg ziemlich klein, leicht und unbedeutend, aber fast durchweg ohne grobe Fehler. Die 23 besten Stuten erhielten Freiheitsmedaillen, und zwar vom Verein Gr. Krebs: Mucklinsti; vom Verein Johannsdorf: Stelngräber-Stobendorff und C. Dadau-Mewisfeld; vom Verein Marienwerder B.: Carl Hellwig-Meuhöden, H. Ehms-Mareese 2, Wahl-Mareese, Lange-Mewisfeld, Bartel Stangenborf; vom Verein Marienwerder A.: Wahl-Mareese, C. Dadau-Mewisfeld, Briebeitzgahnen; die Freiheitsmedaillen des Landwirtschaftlichen Central-Vereins erhielten: L. Mucklinsti-Gr. Krebs, Carl Mucklinsti-Gr. Wiede, C. Janzen-Pastwa 2 und Gröbner-Dittschel. Nach der Schau fand ein gemeinsames Festmahl statt.

Aus dem Kreise Marienwerder, 29. Mai. Mit der v. s. herigen Entwicklung und dem jetzigen Stande des Winterweizens sind die Landwirthe im Allgemeinen sehr zufrieden. Derselbe ist auf vielen Schlägen so gewachsen, daß er „gespitzt“ werden muß. Auch der Sommerweizen ist bis jetzt entsprechend mit genug vorgeschritten. Auch die Rübenpflänzchen prangen bereits in vollem Grün.

Marienwerder, 29. Mai. Ein großer Fall sittlicher Verrohung hat sich hierelbst in der vorigen Woche zugetragen. Der fast 18 Jahre alte arbeitscheue und obdachlose Arbeiter Otto Jamp von hier hat an seiner 10jährigen Stiefschwester ein Vergehen gegen die Sittlichkeit begangen. Jamp, welcher schon mehrfach vorbestraft ist, wurde von der hiesigen Polizei verhaftet und sieht seiner Bestrafung entgegen.

(!) Viebmehl, 29. Mai. Der heute hier abgehaltene Jahrmarkt war von hiesigen sowie auswärtigen Verkäufern recht reichlich besetzt, jedoch waren nur wenig Käufer erschienen. Landleute, welche sonst in großer Zahl erschienen waren, waren nur wenige eingetroffen. In Folge dessen haben die Verkäufer schlechte Geschäfte gemacht.

Krojante, 24. Mai. Die Diphtheritis, die hier in vorigem Jahre so viele Familien in tiefe Trauer versetzte, will noch immer nicht aus unserer Gegend weichen. In den Dreihaken Barucke, Dollack und Smirnowo wüthet die Krankheit noch immer in ungeschwächter Heftigkeit, so daß ihr in letzter Zeit sogar Erwachsene zum Opfer gefallen sind. Zu einem hoffnungsvollen Bild in die Zukunft ermuntert die neuerdings in Berlin ausgeführte Behandlung eines Diphtheritis-falles aus unserer Gegend. Der Patient wurde durch Einprägung des in Zeltungen so viel geprüften H. Koch'schen „Heilserums“ innerhalb 24 Stunden geheilt. Von sachmännlicher Seite wird hierzu bemerkt, daß bei sofortiger Anwendung des Heilmittels jedesmal, wie auch in vorlegendem Falle, Heilung eintritt, während sich 2 und 3 Tage alte Krankheiten auf 97 bezw. 87 Prozent

Genehmigungskräfte reduciren; bei Krankheiten noch älteren Datums geht der Prozentsatz der Beheilen freilich noch weiter zurück. Allerdings wird das Heilmittel einwirken nur wenigen Patienten zugänglich sein, da doch nur wenigen die Mittel für die Benutzung derselben zu Gebote stehen werden.

Königsberg, 29. Mai. Dem Komitee für die Norddeutsche Gewerbeausstellung sind von maßgebender Stelle bedeutende Rundergebnisse zu Theil geworden. Vor allem ist von weitgehender Tragweite für das Unternehmen die durch den Herrn Oberpräsidenten gewordene ungemein erfreuliche Mitteilung, daß, wie wir schon gemeldet, auch der Herr Reichskanzler die Ausstellung thätlich zu fördern bereit ist. Insbesondere, was die Anregung zum Besuche der Ausstellung von Seiten russischer Kaufleute und Abnehmer betrifft, ist der Herr Reichskanzler geneigt, auch hierin seine Mitwirkung einzutreten zu lassen. In gleicher Weise hat der Vorsitzende des Komitees bei dem Herrn Minister für Handel und Gewerbe das freundlichste Entgegenkommen gefunden und die Stiftung von Preismedaillen zugesichert erhalten. Der Herr Staatssekretär des Reichsmarineamts äußert sich dahin, daß er „einer Beteiligung der kaiserlichen Marine an die für 1895 geplante Gewerbeausstellung in Königsberg grundsätzlich wohlwollend gegenüberstehe.“ Endlich wird die Ueberlassung der gegenwärtig im Kunstgewerbemuseum in Berlin vom Kultusministerium veranstalteten Ausstellung angestrebt, in welcher besonders der amerikanischen Theil: Möbel, Handwerkzeug, Tapetenmuster, Diphantgläser und die verschiedensten Holzstämmen von Arizona berechtigtes Aufsehen erregen. Anmeldungen von Seiten der Aussteller laufen täglich ein. Nach alledem ist zu erwarten, daß die Bedeutung des Unternehmens den üblichen Rahmen der Provinzialausstellungen erheblich überschreiten wird.

Lokale Nachrichten.

(Nachdruck der mit * oder Correspondenzzeichen versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Elbing, 30. Mai.

* **Muthmaßliche Witterung** für Donnerstags, den 31. Mai: Wolkig, bedeckt, normale Temperatur, Regenfälle und Gewitter. Windig.

* **Die Gemeinde - Einkommensteuer-Beherle** liegt von Donnerstag, den 31. Mai cr. 14 Tage lang zur Einsicht für das betheiligte Publikum in der Kammerei-Hauptkasse im Rathhause offen.

* **Liberaler Verein.** Die für den 3. Juni geplante Ausfahrt des Liberalen Vereins ist mit Rücksicht auf die schlechte Witterung der letzten Zeit und die an demselben Tage stattfindende Regatta des Preussischen Regatta-Verbandes aufgeschoben worden und wird nun am 1. Juni stattfinden.

* **Das Landrathamt erläßt folgende Bekanntmachung:** Da es sich herausgestellt hat, daß die zur Vernichtung des Contagiums der Maul- und Klauenseuche empfohlene Erhaltung der Magermilch auf 100 Grad C. vielen Molkereien Schwierigkeiten bereitet, so hat der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten durch Erlaß vom 24. April d. J. in Abänderung seines Circular-Erlasses vom 30. Mai 1891 bestimmt, daß in den Molkereien die Magermilch von anerkannten oder verdächtigen Kühen weggegeben werden darf, wenn dieselbe vorher wenigstens eine Viertelstunde lang einer Temperatur von mindestens 90 Grad C. ausgesetzt gewesen ist. Wenn aber mittelst sogenannter Hochdrucksterilisationsapparate die Temperatur der Magermilch auf 100 Grad C. oder höher gebracht ist, bedarf es der viertelstündigen Erhaltung dieses Temperaturgrades nicht, um den Unstehungsstoff der Seuche zu zerstören.

? **Nach einer Verfügung des Regierungspräsidenten** zu Frankfurt a. O. vom 12. d. Mts. ist das Ein- und Ausladen von Schweinen auf den im Landkreis Landsberg a. W. belegenen Eisenbahnstationen Tamsel, Pleß, St. Cammin, Dallsen-Radung, Dühninghof und Zantoch bis auf weiteres verboten. Die Eisenbahnstationen sind angewiesen, die Verhinderung von Schweinen nach diesen Stationen zurückzuweisen.

? **Der Conrigo** i. w. l. welcher am 5. Uhr 39 Min. von hier nach Königsberg abfährt, mußte gestern auf Veranlassung der königlichen Eisenbahn-Direktion in Schloßbitten halten, um die in Berlin erkrankte Gräfin zu Dobna-Carwinden abzusetzen. Wie wir erfahren, ist diese Vergiftung durch den Schwiegerjohn der Gräfin, Fürsten Pleß, beim Minister ausgesetzt worden.

Der Circus Blumenfeld Wwe. wird Ende Juli hier einen Circus von 4 Vorstellungen geben. Das Unternehmen ist augenblicklich eines der bedeutendsten der Gegend, es repräsentirt einen Marktall von ca. 100 Pferden, verschiedene andere Thiere, 26 Wagen und 3 große Zelte. Das Personal soll nur aus den ersten Capacitäten zusammengesetzt sein und Artisten und Artistinnen aufweisen, welche bis jetzt noch nie in Provinzialstädten aufgetreten sind.

Die Keller Nr. 2, 4 und 6 unter dem Heiligen Geists-Hospital werden nächsten Sonnabend, 2. Juni, auf weitere 3 Jahre neu verpachtet werden.

* **Der Ostpreussische landwirtschaftliche Verein in Königsberg** hatte vor Kurzem die Bekräftigung der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe beschützenden Arbeiter-russischer Nationalität von der Versicherungspflicht auf Grund des Invalditäts- und Altersversicherungsgesetzes in Anregung gebracht mit der Begründung, daß nach den jetzigen Erfahrungsdaten der Arbeiter die Leistung der ganzen Familie zur Last falle, da diese Arbeiter die Arbeitsstelle sofort verlassen würden, wenn ihnen die antheilige Tragung der Beiträge zugemuthet werden sollte. Seitens der maßgebenden Behörden sind nunmehr Erhebungen angestellt, ob durch die angeregte Befreiung eine unliebsame Concurrenz für die einheimischen Arbeiter zu befürchten steht und ob damit eine Entlastung der Sachengänger entstehen würde.

Unfallrente für Kinder. Nach einer Entscheidung des Reichsversicherungsamtes können auch Kinder, wenn sie bei einer Arbeit verunglückt, eine Unfallrente erhalten. Einem Knaben, welcher Garben an eine Dreschmaschine getragen hatte und dabei verunglückte, ist eine solche mit folgender Begründung zugesprochen worden: „Weder die Entstehungsgeschichte noch der Wortlaut der Unfallversicherungsgesetze sprechen für eine Beschränkung des Begriffes „Arbeiter“ auf solche Personen, welche ein bestimmtes Alter besitzen. Unter Umständen können daher auch schulpflichtige Kinder als Arbeiter angesehen werden. Auch ist es daher ohne erhebliche Bedeutung, ob die Dienstleistung der Kinder gerade als eine wesentliche Arbeitsleistung zu bezeichnen ist oder nicht, vorausgesetzt nur, daß es sich um eine ernste Thätigkeit und nicht nur um eine spielartige, ländernde Beschäftigung handelt.“

Es bleibt eine große Zahl von Dienstleistungen, welche weder große Körperkraft, noch auch technische Vorbildung voraussetzen und deshalb häufig von Kindern verrichtet werden.

* **Diebstähle.** In der verflochtenen Nacht sind von dem umfriedigten Hof des in der Altst. Wallstraße belegenen neuen Predigerhauses mehrere Wirtschaftssachen, darunter ein Weil, eine Schaufel und eine lange neue Stange gestohlen worden. Die Diebe scheinen es indeß auf die in einem besonderen Zimmer aufgestapelte frischgewaschene Wäsche abgesehen zu haben, müssen aber verfehlt worden sein. — Ferner wurde gestern einer in einem Schankgeschäft des Innern Marienburgerdamms in Stellung befindlichen Kellnerin aus einem Kessel ein Kistchen mit Schmuckfachen im Werthe von 70 Mk. und 30 Mk. bares Geld gestohlen.

Prämierung von Erfindungen auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens. Um den Bestrebungen Förderung angedeihen zu lassen, welche auf die Verbesserung der baulichen Betriebs- und Verwaltungs-einrichtungen der Eisenbahnen gerichtet sind und darauf abzielen, die neuesten Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung auf technischem Gebiete für das Eisenbahnwesen nutzbar zu machen, sind seit einigen Jahren in dem Etat der Staats-Eisenbahnverwaltung Mittel zur Prämierung nützlicher Erfindungen auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens vorgesehen. Für das abgelaufene Etatsjahr haben hieraus 21 Beamten der Staats-Eisenbahnverwaltung und zwar 13 mittleren und 8 höheren Beamten Prämien im Gesamtbetrage von 7500 Mk. für Erfindungen gewährt werden können, welche im wirtschaftlichen Interesse der Eisenbahnverwaltung von Werth sind.

Das Allgemeine deutsche Turnfest in Breslau (21.—23. Juli) verspricht ein Fest von ungewöhnlicher Bedeutung zu werden und selbst die früheren derartigen Feste in den Schatten zu stellen. Schlesiens gemüthliche Hauptstadt bereitet sich mit großem Eifer vor, um in ihren Mauern die gesammte deutsche Turnerschaft, auch die im Auslande lebenden deutschen Turner, würdig zu empfangen. Es läßt sich annehmen, daß diesmal der Osten Deutschlands ganz besonders vertreten sein wird. Die früheren deutschen Turnfeste wurden in Mittel- und Westdeutschland abgehalten; eine so günstige Gelegenheit, Mitteldeutschlands Turnerschaft in engerer Nähe zum Feste vereinigt zu sehen, wird sich für unseren Osten in Jahrzehnten nicht mehr bieten. Auch über Breslau selbst und Schlesiens Berge eine große Anziehungskraft aus. An das Fest schließen sich über 40 bis 50 Turnfahrten und Turnmärsche in verschiedenen Gruppen. Wer als Mitglied eines Turnvereins sich an dem Feste betheiligen, eine Festkarte lösen und für ein Quartier sorgen will, muß sich allerdings beeilen, da die Turnvereine angewiesen sind, die Anmeldungen bis spätestens 31. Mai abzuschicken. Gut Heil der deutschen Turnerschaft!

* **Strassenperrung.** Der zwischen der 3. Niederstraße und dem nördlichen Theil der Ziegelwerder Brücke belegene Theil des Dreiecksdammes wird vom 31. Mai bis incl. 5. Juni für den Fahr- und Reitverkehr gesperrt sein, dafür kann während der bezeichneten Zeit der nach der langen Niederstraße fahrende Privatweg benutzt werden.

* **Für Fleischer** bemerkenswerth ist eine Polizeiverordnung vom 21. Mai dieses Jahres, wonach es bei Geldstrafe verboten ist, den Viehhof und die dort befindlichen Ställe im Schlachtanzug zu betreten.

Marktbericht. Ein äußerst schwacher Verkehr herrschte auf dem heutigen Wochenmarkt, der auch nur wenig besetzt war. Die Butter kostete 80 bis 85 Pfennig pro Pfund; die Eier standen auf 65 Pf. pro Mandel. Gemüse war von jeder Art nur wenig zu Markte gebracht. Die Zufuhr von Kartoffeln war heute wieder gering, indem auf dem Alten Markt nur 4 Fuhrer ausgefahren waren. Auch der Fischmarkt war sowohl mit frischen Fischen als auch mit Räucherwaaren sehr wenig besetzt, und die selbigen waren sehr theuer.

* **Wegen Feilhaltens mindertwerthiger Butter** auf dem Friedrich-Wilhelm-Platz wurde heute Vormittag die Eigentümerin Frau Wilhelmine B. aus Pomehrendorf in eine empfindliche Polizeistrafe genommen.

Literatur.

Ueber Schönheitspflege ist viel geschrieben worden, aber selten so klar und verständlich, wie im letzten Hefte der prächtig frischen Familienzeitschrift „Zur Guten Stunde“ (Berlin W., Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Preis des Vierteljahrsheftes 40 Pf.). „Schönheitspflege, ein Kapitel über Kosmetik und Toilettemittel“, nennt der Verfasser Dr. Nabe seinen populären Vortrag, und er plaubert so anziehend, bringt so vernünftige Darlegungen, daß wir seinen Artikel in die Hände aller unjener Hausfrauen wünscheln möchten. Jung und Alt kann sich gar manchen beherzigenswerthen Wink zur Nachsicht nehmen. Zugleich wird sich jeder Leser der Reichhaltigkeit der übrigen Beiträge des Heftes von Herzen freuen. Auf die beiden fesselnden Romane „Feindliche Pole“ von Aug. Niemann und „Diebe“ von A. v. Klotzowstrom haben wir schon wiederholt rühmend hingewiesen; aus dem vorliegenden neuesten Heft müssen wenigstens noch die tiefergreifende Satire „Bagabunden“ von Olga Wohlbrück — vielleicht das allerbeste, was die begabte Erzählerin geschrieben hat — die launige Humoreske „Höflicher Löwenherz aus Nochtig“ von Georg Busch und die sehr zeitgemäße Klauerei über „Kinderspiele“ von Hellmuth Wille hervorgehoben und der allgemeinen Beachtung empfohlen werden. Und nicht zu vergessen ist endlich die Gratis-Beilage der illustrierten Klassiker (Ullands Gedichte und Dramen), die sich der allgemeinen Beliebtheit mit großem Rechte erfreut. Ueberhaupt: wer an einem geistigen Lesestoff und einem künstlerisch werthvollen, voll auf der Höhe stehenden Bilderbuch sich erfreuen will, der kann keine bessere Wahl treffen, als wenn er „Zur Guten Stunde“ aus der Menge der Familienblätter heraushebt. In Bild und Wort frisch und anregend, das trifft auf keine Zeitschrift in dem Maße zu wie auf diese.

Sport.

Neuer Record. Bei dem am Sonntag in Frankfurt a. M. abgehaltenen Rad-Wettfahren schuf August Lehr neun Record. Im Niederrab-Hauptfahren nahm Lehr die Strecke von 6000 Metern in 9 Minuten 21 1/2 Sekunden (bisheriger Record 9 Minuten 5 1/2 Sekunden.) Im Niederrabradfahren mit Vorgabe fuhr Lehr in 2 Minuten 16 1/2 Sekunden über die 1609 Meter betragende Bahn und schlug damit den bisherigen Record um 9 1/2 Sekunden. Lehr wie überhaupt die Frankfurter Fahrer (Opel Altvater etc.) sind in bester Form.

Vermischtes.

Humor bei Gericht. „Der Ausruf der Parteien um 10 Uhr ist vorschrittsmäßig erfolgt“, meldete der Gerichtsdienster dem amtsführenden Richter. Richter: „Gill wider Frenze! Sind die Parteien vertreten?“ „Hier“, ertönte es von den Lippen des ernst dreinschauenden Schuhmachermeisters Gill, während ein überaus höfliches „durchaus zur Stelle, Herr Amtsgerichtsrath!“ die Anwesenheit des Beklagten Frenze bestätigte. Richter: „Der Schuhmachermeister Gill klagt auf Zahlung von 14 Mark für ein Paar am 12. Februar dem Inspetor Frenze gekaufte Stiefel.“ Kläger: Dem stimmt uft Haar, Herr Richter. Beklagter: Die Sache an und für sich läßt sich durchaus nicht bestreiten, jedoch die intimen Vorgänge, die sich bei der Ablieferung abspielten, hervorgerufen durch die durchaus nicht einwandfreie Beschaffenheit der Stiefel, wie durch das durchaus nicht noble Verhalten des Schuhmachermeisters Gill, bewogen mich, dem Manne die Thüre zu weisen, dem Manne, der mich in Gegenwart meiner Frau Gemahlin und meiner zum Theil nicht ganz unerwachsenen Kinder auf die größtmögliche Art insultirte, indem er mir insinuirte, daß mein Vertheben nur darauf gerichtet sei, auf betrügerische Weise in den Besitz der hier in Frage kommenden Stiefel zu gelangen, wohingegen ich in längerer Rede, die durchaus ruhig und sachlich gehalten war, dem Herrn Schuhmachermeister Gill auseinandersetzen wollte, daß sich die gekaufte Waare durchaus nicht in für mich brauchbarem Zustande befände, indem ich, nachdem es mir mit großer Mühe gelungen war, die Stiefel auf meine durchaus nicht großen Füße zu zwingen, ein nicht gelindes Drücken verspüren mußte, welches — Richter: (einschlagend) Vorkäuflich genug! Sie nahmen die Stiefel nicht ab, weil sie drückten? Kläger: Herr Richter, ich bin ganz außer Athem von den langen Stimmeln, lassen Sie mich noch mal 'n Ton reden. Richter: (offenbar belustigt) Na, dann erzählen Sie einmal! Kläger: Ich sitze in sonne blauegestreifte Bierquelle und denke an nicht Böses, da meent 'n Herr, der heeßt, ich hielt ihm vor'n Herrn, et war doch jezt 'ne böse Zeit! keine Redlichkeit mehr uf de Welt, lauter Luch und Truch, wat ich nu aber nicht loben wollte. Wir kamen nu in 'n Feispräch, und heit' werte Töpfer stellte ich mir als Schuhmachermeister vor, wodrof daß er mir 'ne seine Karte aus'n Eint jeben dhat, dadruft stand „Otto Frenze, Inspetor.“ Ich habe det Bruchexemplar hier, det heeßt, ich meene man die Karte. „Da kann ich Ihn ja gleich in Mahnung setzen, ich brauch 'n paar Stiebeln“, sagte er, un in eene dunkle Ecke von's Lokal hab' ich ihm denn Maß genommen. Eene Woche später joddel ich mit meine Stiebel los, komme hin zu den Inspetor, mit Respect zu melden, er wohnt ja nich jrade ferichlich, aber ganz manterlich, un eene Frau, wat seine war, sagt nu mit sonne recht jemachte Freindlichkeit: „Lieber Mann, sagt sie, lassen Se man die Stiebeln hier, mein Mann is nich zu Hause.“ Na wissen Se, Herr Richter, wenn ich schon immer lieber Mann höre, denn hab' ich de Nähe voll. Ich sage nu höflich, indem det id je innwidel, de Stiebeln meen id, da kann ich ja noch mal wiederkommen. Und wie id mir so verkrümeln will, jeht de Thüre uf, und der Herr Inspetor kommt rin. Nu macht de Frau Menkente: „Wiste noch da Männchen?“ un mehr sonne foulen Ziten. Inzwischen hatte er, wat der Herr Inspetor war, die Stiebeln schon mang de Fingern und eens, zwee, drei uf de Hinterbeene. Nu looß er in de Stube rum wie Cäpernick. Ich frct mir, det je so jehen passen, und natürlich hol ich ooch de Rechnung mit dankend erhalten aus de Tasche. Da meente nu der Herr Inspetor un fängt an zu humpeln, vorläufig drücken je ihm, er müßt sich je ercht 'n bisken austreten, un id sollt' man so lange warten. Ich wart' nu 'n ha'bei Stündelen, er saß und roochte und sagte, je drücken noch. Ich hatte nu aber nich länger Zeit und polf e et ihm nu auß'nander, det weene Zejenwart be'it Austreten nu jerade nich nöthig is, er soll man rebelln oder de Stiebeln jeben; und da macht er 'n Bramsigen, spricht von Unverschämtheit, Geld zu fordern for verbrochene Waare und mehr so'n foul'n Hauber, wo er doch man bloß mit 'n Daumen wackeln sollte, wievielst konnte er't ooch nich. Na, wie id det nu merkte, will ich ihm die Stiebeln von die Beene jeben, aber da brüllte er Hülse, und de Frau mit so Stücker vier Zähnen kommen rin und machen alle durch'nander Kalleka. Nu war meine Gedult an Rande. Ich riskir 'ne Lippe und nu springt der Herr Inspetor uf, packt mir an een Arm, de Frau an 'n andern, de Zähnen schubben von hinten und raus aus de Stube. Bezahlt hat er nich, und de Stiebeln hat er schon schief jetretten, wie ich eben se-he, Bitte Herr Richter tiefen Se mal, er hat je unter. Auf die Frage des Richters an den Beklagten, ob sich das alles so zugetragen habe und ob er die Stiebeln trage, begann der Beklagte: „Es liegt durchaus nicht in meiner Absicht, zu bestreiten, daß ich die Stiebeln getragen habe, indem —“ Richter: „Halt, das genügt! In Folge dessen müssen Sie eben auch bezahlen!“ Frenze wird zur Zahlung und Tragung der Kosten verurtheilt. Mit den Worten: „Ich beruhige mich durchaus nicht bei dieser Entscheidung,“ entfernte sich Frenze, dicht hinter ihm der Schuhmacher Gill, welcher den Blick nicht von den schiefen Absätzen des Herrn Inspetors abwandt.

Telegramme.

Altpreussischen Zeitung.
Köln, 30. Mai. Die „Köln. Zeitung“ meldet aus Sofia, daß das Kabinet Stambulow seine Demission eingereicht habe, welche, wie gerüchtwiese verlautet, der Fürst annehmen werde. Wie weiterhin verlautet, soll Grefow mit der Neubildung des Kabinetts betraut werden.

Antwerpen, 30. Mai. Infolge Streitigkeiten zwischen Diamantenhändlern und den Ausstellungsingenieuren wegen Benutzung der elektrischen Betriebskraft haben die Diamantenhändler die Abtheilung geschlossen und werden dieselbe erst wieder eröffnen, wenn die Ingenieure den Wünschen der Aussteller nachgegeben haben.

Wien, 30. Mai. Wie die „Politische Correspondenz“ aus Rom berichtet, ist der Papst mit einer Umarbeitung einer Encyclica beschäftigt, welche die Frage der Vereinigung der katholischen mit der orthodoxen Kirche behandelt.

Selsingfors, 30. Mai. Die Land-

hände haben beschlossen, eine Petition an den Zaren zu richten, in welcher um Aufhebung der Präventiv-Censur in Finland gebeten werden soll.

Konstantinopel, 30. Mai. Der türkische Botschafter in Paris, Effad Pascha wird demnächst aus Gesundheitsrücksichten zurücktreten. Mit der provisorischen Leitung der Botschaft soll Zulfah Bey betraut werden.

Salonichi, 30. Mai. Drei bulgarische Barden fielen in türkisches Gebiet ein, brandstakten mehrere Ortschaften und steckten dieselben in Brand. Der Wali entsandte Militär behufs Vernichtung der Barden.

Washington, 30. Mai. Die definitive Abstimmung im Senat über die Tarifbill erfolgt Mitte Juni.

Börse und Handel.

Telegraphische Börsenberichte.
Berlin, 30. Mai 2 Uhr 40 Min. Nachm.

Börse: Schwach.	Cours vom 29.5.	30.5.
3 1/2 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe	98,50	98,60
3 1/2 pCt. Westpreussische Pfandbriefe	98,60	98,70
Oesterreichische Goldrente	98,30	98,20
4 pCt. Ungarische Goldrente	98,00	97,80
Russische Banknoten	219,75	219,70
Oesterreichische Banknoten	163,30	163,15
Deutsche Reichsanleihe	107,40	107,00
4 pCt. preussische Conjols	107,20	106,80
4 pCt. Rumänier	85,50	85,40
Mariens-Blawt. Stamm-Prioritäten	118,50	118,50

Produkten-Börse.

Cours vom 29.5.	30.5.	
Weizen Mai	131,70	133,00
September	134,00	133,20
Roggen Mai	113,70	112,70
September	116,70	115,50
Tendenz: matt.		
Petroleum loco	18,50	18,50
Rübbi Mai	42,80	42,60
Oktober	43,20	43,10
Spiritus Mai	33,60	33,60

Königsberg, 30. Mai, 1 Uhr — Min. Mittags.
(Von Portatius und Grothe, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Loco contingentirt 50,50 A Brief.
Loco nicht contingentirt 30,25 „ „
do. do. do. 29,75 „ Geld.

Danzig, 29. Mai. Getreidebörse.

Weizen (p. 745 g Dual-Gew.): unver.	A
Umsatz: 50 Tonnen.	
inl. hochbunt und weiß	130
hellbunt	128
Tranfit hochbunt und weiß	96
hellbunt	93
Termin zum freien Verkehr Mai-Juni	129
Tranfit	94
Regulirungspreis z. freien Verkehr	128
Roggen (p. 714 g Dual-Gew.): unver.	
inländischer	105
russisch-polnischer zum Tranfit	71
Termin Mai-Juni	105,50
Tranfit	71,50
Regulirungspreis z. freien Verkehr	105
Gerste: große (660—700 g)	120
kleine (625—660 g)	100
Safer, inländischer	125
Erbien, inländische	120
Tranfit	85
Rübsen, inländische	180

Spiritusmarkt.
Stettin, 29. Mai. Loco ohne Faß mit 50 A, Konsumsteuer 29,20, loco ohne Faß mit 70 A Konsumsteuer 28,70, pro Mai —, pro August-Sept. 30,20.
Danzig, 29. Mai. Spiritus pro 10,00 Liter loco contingentirt 48,00 Gd., pro April contingentirt 28,00 Gd., pro April-August 28,25 Gd.

Die Unschädlichkeit sowie die angenehme, zuverlässige Wirkung verbunden mit einem Preis, den Jeder für seine Gesundheit anlegen kann, sind die Gründe gewesen, welche den ächten Apotheker Rich. Brandt'schen Schweizerpillen ihren Weg in der ganzen civilisirten Welt gebahnt haben. Wer genöthigt ist, seine Verdauung durch ein Mittel zu regeln, der nehme nichts Anderes.

Erhältlich à Schachtel Mk. 1 in den Apotheken. Die Bestandtheile der ächten Apotheker Richard Brandt'schen Schweizerpillen sind Extracte von: Silbe 1,5 Gr., Mojosugarbe, Aloe, Abjynth je 1 Gr., Bitterklee, Gentian je 0,5 Gr., dazu Gentian- und Bitterklee-pulver in gleichen Theilen und im Quantum, um daraus 50 Pillen im Gewicht von 0,12 herzustellen.

Depôt: **Apothete zum goldenen Adler, Elbing, Fischerstraße 45/46.**

Verfälschte schwarze Seide. Man verbräune ein Mänterchen des Stoffes, von dem man kaufen will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage: Achte, rein gefärbte Seide kränfelt sofort zusammen, verläßt bald und hinterläßt wenig Nische von ganz hellbräunlicher Farbe. — Verfälschte Seide (die leicht speditig wird und bricht), brennt langsam fort, namentlich glimmen die „Schußfäden“ weiter (wenn sehr mit Farbstoff erschwert), und hinterläßt eine dunkelbraune Asche, die sich im Gegenfah zur ächten Seide nicht kränfelt, sondern krümmt. Zerdrückt man die Asche der ächten Seide, so zerfällt sie, die der verfälschten nicht. Die **Seiden-Fabrik G. Henneberg** (f. f. Hofliefer.) Zürich, versendet gern Muster von ihren ächten Seidenstoffen an Jedermann, und liefert einzelne Roben und ganze Stücke porto- und zollfrei in's Haus.

Die Rentabilität jeder maschinellen Anlage wird bedeutend erhöht durch Aufstellung eines ökonomisch arbeitenden Betriebsmotors. Als sparsamste Betriebsmaschinen sind die Locomobilen mit ausziehbaren Dampfkesseln von M. Wolf in Magdeburg = Sucka bekannt u. zu Tausenden in allen Zweigen der Industrie- und Landwirtschaft verbreitet. Geringer Brennmaterialverbrauch, verbreitete Leistungsfähigkeit u. Dauerhaftigkeit sind die Hauptvorzüge dieser Maschinen, vermöge derer sie nicht nur auf allen deutschen Locomobil-Concurrenzen stets den Sieg davongetragen haben, sondern auch auf zahlreichen Ausstellungen (u. a. in Chicago) mit den höchsten Preisen ausgezeichnet sind.

Andauernde Kränklichkeit macht es mir unmöglich, mein umfangreiches Geschäft in gewohnter Weise fortzuführen; ich muss mich leider entschliessen, dasselbe aufzulösen und stelle

die gesammten Waarenvorräthe

zum

Total-Ausverkauf.

Die grossen Special-Abtheilungen:

Seidenwaaren schwarz und couleurt, wollene Kleiderstoffe, schwarze Costümstoffe, schwarze klare Stoffe, Cattune, Batiste, Mousseline, Teppiche, Gardinen, Portièren, Möbel- u. Läuferstoffe, Schlaf- u. Reisedecken, Damen-Mäntel und Jaquettes, Schürzen, Jupons u. v. A. m.

sind in Neuheiten reichhaltig sortirt.

Es bietet sich Gelegenheit, **gute Sachen sehr billig** einzukaufen.

Verkauf gegen baar.

Pohl & Koblenz Nachf.

(Inhaber: Georg Heyder.)

Vorschriftsmäßige
Verbandstoffe,
Watten, Gazen, Binden,
empf. **Bernh. Janzen.**

Auswärtige Familien-Nachrichten.
Verlobt: Frä. Marie Rosenfeld-Neufirkh Dstpr. mit dem Rentier Herrn Eduard Müller-Berlin.
Geboren: Herrn Emil Franz-Neufirkh in Lubben L.
Gestorben: Frau Emma Friederike Wiesenberg, geb. Kopp-Tilfit, 66 J. — Frau Pauline Fränkel, geb. Hirsch-jon-Danzig. — Emerit. Lehrer Simon Peter Wietze-Sackrau, 82 J. — Frau Justina Pompejy, geborene Preuß-Braunsberg.

Elbinger Standesamt.
Vom 30. Mai 1894.
Geburten: Schmidt Christof Schwarz 1 L. — Schloffer Hermann Hensel 1 S.
Aufgebote: Maler Franz Arthur Czarnitzki-Elb. mit Anna Preuß-Braunsberg.

Polizei-Verordnung.
Auf Grund des § 5 des Gesetzes über die Polizei-Verwaltung vom 11. März 1850 und des § 144 Abs. 1 des Gesetzes über die Allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 wird unter Zustimmung des hiesigen Magistrats für den Stadtkreis Elbing Folgendes verordnet:

§ 1.
Fleischer zc. dürfen den hiesigen Viehhof und die auf demselben vorhandenen Ställe im Schlachtanzuge nicht betreten.
§ 2.
Zuwiderhandlungen gegen die vorstehende Bestimmung werden durch die Festsetzung einer Geldstrafe bis zu 30 Mark geahndet werden.
§ 3.
Diese Polizei-Verordnung tritt am Tage ihrer Verkündung in Kraft.
Elbing, den 21. Mai 1894.

Die Polizeiverwaltung.
gez. **Contag.**

Bekanntmachung.
Zwischen der III. Niederstraße und der neben dem nördlichen Theile von Biegelwerder befindlichen Brücke hieselbst belegene Strecke des Treideldamms wird **von Donnerstag, den 31. d. Mts., bis Dienstag, den 5. Juni d. Js.,** für Fuhrwerke und Reiter gesperrt werden. Denselben steht während dieser Zeit der in der Nähe der vorbezeichneten Brücke von dem Treideldamme nach der Langen Niederstraße führende Privatweg zur Benutzung offen.
Elbing, den 29. Mai 1894.

Die Polizeiverwaltung.
gez. **Contag.**

Der Eisenbahn-Fahrplan Sommerausgabe 1894,
ist zu haben pro Exemplar 5 Pf., in der Exped. der **Altpr. Ztg.**

Neu eröffnet! Badischer Hof Berlin

(Hôtel Bauer)

Unter den Linden 9. Ecke Kl. Mauerstrasse.

Elegant eingerichtetes Hôtel in schönster Lage Berlins, 3 Minuten vom Centralbahnhof, Pferdebahnverbindung nach allen Richtungen der Stadt. Zimmer von M. 1,50 an. — Bäder im Hause.

Grosse Restaurations-Lokalitäten.

E. Mozen.

Unter Allerhöchstem Protectorate Sr. Majestät des Kaisers.

VIII. Marienburger Geld-Lotterie

Ziehung am 21. u. 22. Juni 1894.

Loose zum Planpreise à 3 M. (Porto und Gewinnliste 30 Pf. extra) empfiehlt und versendet der General-Debit

Carl Heintze,
Berlin W., Unter den Linden 3 (Hôtel Royal).

Bestellungen auf Loose werden auf Wunsch unter Nachnahme ausgeführt.

Gewinne	M.
1 à 90 000	= 90 000
1 à 30 000	= 30 000
1 à 15 000	= 15 000
2 à 6 000	= 12 000
5 à 3 000	= 15 000
12 à 1 500	= 18 000
50 à 600	= 30 000
100 à 300	= 30 000
200 à 150	= 30 000
1000 à 60	= 60 000
1000 à 30	= 30 000
1000 à 15	= 15 000
3372 Gewinne	= 375 000

Nur Geldgewinne, sofort zahlbar in Berlin, Danzig und Hamburg.

Von Verlobungskarten

brachte uns die letzte Sendung
hochfeine Neuheiten
in billiger Preislage,
die wir der Beachtung Interessirter dringend empfehlen.
Muster liegen in unserer Expedition zur Ansicht aus.
H. Gaartz' Buch- & Kunstdruckerei.

Farben-Handlung Richard Wiebe, Elbing,

Nr. 34. Heiligegeiststraße Nr. 34.
Maler-, Maurer-, Künstlerfarben, Pinsel, Lacke, Firnis etc.
billigst.

Einsegnungs- und Hochzeits-Geschenke am besten, billigsten und reellsten bei Augustin Riebe,

Elbing, Alter Markt 53.
Grösstes Lager von Juwelen, Uhren, Gold-, Silber- und Alfenide-Waaren.



Trockene Maler- u. Maurerfarben, Lacke, Firnis, Pinsel, Schablonen, Kitt, Bronze
kauft man in bester Qualität am billigsten bei
J. Staesz jun.,
Königsbergerstraße 84 und Wasserstraße 44.
Spezialität: **Streichfertige Oelfarben.**

Bekanntmachung.

Die Keller Nr. 2, 4 u. 6 unter dem Heiligen Geist-Hospital werden im Termine

Sonnabend, den 2. Juni cr.,
Vormittags 10 Uhr,

auf dem Rathhause, Zimmer Nr. 6, vor dem Herrn Stadtrath **Danehl** zur anderweiten Vermietung auf 3 Jahre, vom 1. Oktober ab, ausgetobten werden.
Elbing, den 29. Mai 1894.

Die **Verwaltungs-Deputation** des Heil. Geist-Hospitals.

Chr. Carl Otto,

Musikinstrumenten-Fabrik,
Markenkirchen i. Sachsen.
Billigste Bezugsquelle von Musikinstrumenten aller Art, Saiten, Ziehharmonikas, Musikwerke zc. zu Engros-Preisen.
Verlangen Sie Preisliste

A von Musikinstrumenten und Saiten,
B von Ziehharmonikas und Musikwerke gratis und franco.

Vorschriftsmäßige Post-Packet-Adressen

(mit beliebiger Firma bedruckt)
1000 Stück
jetzt 3,50 Mf.,
bei mehreren 1000 à 1000
3 Mf.

Die Post nimmt ohne Firmen-Druck 5 Mf.

H. Gaartz'

Buch- und Accidenz-Druckerei.
Elbing.

Beste türk. Pflaumenkreide Julius Arke.

Rochbutter

zu 90 Pf. p. Pfd.,
täglich **frische Wolke,**
20 Pfr. für 15 Pf.,
empfiehlt

Molkerei Elbing.

Bruno Stelter,

Jur. Mühlendam 33.
Eleganteste und modernste Ausführung sämtlicher Blumen-Arrangements!

Die amtliche Gewinn-Liste der Königsberger Pferde-Lotterie liegt bei uns zur Einsicht aus und ist für 20 Pfennig verkäuflich.

Expedition der „Altpr. Zeitung“.

16.800 M. zur 1. Stelle auf ein Grundstück (Haus und Garten) gesucht. Angebote unter **W. 546** in der Exped. d. Ztg. niederzulegen.

Der große Ausverkauf

meines ganzen

Waarenlagers

hat begonnen!

und kauft ein Jeder von heute ab

nur bei mir

wirklich reelle

gute Waaren

spottbillig ein!

Keine marktschreierische

Reklame

sondern:

Der Wahrheit!

Die Ehre!

Hugo Schulz

nur Brückstr. 21,
vis-à-vis der kathol. Kirche.

Stängenge, Gebeteisen, Sandstücker, Planelle, Selensteinen zc. fabelhaft billig!

Eine renommierte Berliner Broncewaaren-Fabrik, welche hauptsächlich Dekorationsgegenstände, Stand- und Wanduhren, Schreibstiftgarnituren zc. in gediegener Ausführung fabricirt, beabsichtigt einem geeigneten, respectablen Geschäft in **Elbing** unter sehr günstigen Bedingungen eine **Niederlage** zu übertragen. Besonders geeignet für **Möbel- und Dekorationsgeschäfte, Uhrmacher, Juweliere zc.** Reflectanten wollen sich sub S. E. 81 an Haasenstein & Vogler A.-G., Berlin W. 8, wenden.

Wäsche-Mäherin u. Ausbesserin
empf. i. bei Pabloski Nachf., Elbing, Herrenstr. 11, im Geschäft.
Schröder de Fr.

Gesucht zu sofort eine junge, gepr. **Erzieherin** (ev.) mit bescheidenen Ansprüchen.
Trantow, Inspektor, **Marienthal** bei Marzdorf Wpr.

„Altpr. Zeitung“ Sommer-Fahrplan 1894.

Abfahrt nach Richtung Dirschau:
4,04 Dm., 7,25 Dm., 10,26 Dm., 10,56 D.
2,18 Dm., 6,45 Dm., 9,47 Dm., 10,12 Dm.

Königsberg:
7,06 Dm., 7,12 Dm., 10,06 Dm., 1,22 Dm.
5,39 Dm., 6,19 Dm., 12,16 Nachts

Mühlungen:
7,12 Dm., 10,06 Dm., 1,22 Dm.
6,19 Dm.

Scherde:
6,26 D., 11,32 D., 7,25 D.
Seit gedruckte sind Schnellzüge

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 124.

Elbing, den 31. Mai.

1894.

Santa Clara.

Roman von B. Niesel-Ahrens.

27)

Nachdruck verboten.

Das Hôtel war erreicht; der Doktor machte Klene sich zu verabschieden.

„Es ist jedenfalls das Beste, ich suche Henriette sogleich auf; sie wird sich noch im Zollhause befinden; ist das ein unangenehmer Weg! eher hätte ich des Himmels Einsturz vermutet, als die hier in Rio!“

„Das sind die Folgen davon, wenn man sich fangen läßt, mein lieber Doktor! Nehmen Sie sich nur in Acht, daß die Holde Sie nicht noch in ihre Netze zieht.“

„Ne,“ dachte Theodor, als er den Rückweg antat; unterwegs begegnete ihm Carlos, aber der Doktor kannte, wie ein Befessener mit seinen langen Ketten ausholend, an ihm vorüber, ohne Carlos zu bemerken, der dem Davonstehenden erstaunt nachblickte.

Auf der Schwelle des Eingangs zum Zollgebäude hielt er inne und überfah, sich den Schweiß von der Stirne wischend, prüfend den weiten Raum.

Gerechter Gott — ja, da stand wie sie lebte und lebte, Henriette Wandermann, nicht ganz dem Bild entsprechend, wie Margarethe es scherzweise übertrieben hatte, aber doch ernüchternd genug, um den Doktor in eine sehr unangenehme Stimmung zu versetzen. Ehe Henriette ihren Verlobten begrüßte, musterte sie ihn stumm von oben bis unten, als beabsichtige sie auszufragen: „Hier bin ich! Nun wage es noch, mir in's Gesicht zu sagen, was Du zu schreiben wagtest!“

„Ich habe meine Aussteuer gleich mitgebracht!“ äußerte sie dann mit demselben anklagenden Vorwurf in der Stimme, der aus ihrem Gesichte sprach.

„Auch das noch!“ dachte Theodor Spangenberg, und zugleich stieg die Ahnung von etwas Furchterlichem in ihm auf, das mehrere Risten von riesenhaftem Umfang in Henriettes's Nähe zu besättigen schienen.

„Deine Aussteuer? Ich bitte Dich um Alles in der Welt — Du hast doch nicht etwa gar“

Henriette konnte die Frage nicht bis zu Ende hören, sie mußte dem Wink des Beamten

folgen, der ihre Gegenwart beim Öffnen der Kisten wünschte.

„Na, ich sage, nun ist das Frauenzimmer doch ganz verrückt geworden“, dachte Doktor Spangenberg ergebungsvoll, als allmählich eine vollständige Kucheneinrichtung zum Vorschein kam, Kochtöpfe aller Art, hölzerne Quirle und Böffel von furchteinflößender Größe, unerfindlich, wozu sie benutzt sollten, und zuletzt — ihm durfte garnichts erspart bleiben — sogar noch ein Waschgeschirr mit allem erdentlichem Zubehör. Theodor schauderte.

„In jenen Kisten sind die Möbel, nicht ganz neu, aber sehr gut erhalten“, sagte Henriette mit ihrer trockenen Allfama.

„Allmächtiger Schöpfer! Aber ich bitte Dich, der ganze alte Krempel ist ja lange nicht das Frachtgeld werth“, plakte der Doktor jetzt erbost heraus, „all' dieses scheußliche Gerümpel ist hier viel billiger und praktischer zu haben!“

Diese Auslassung strafte Henriette mit würdevoller Verachtung.

„Dann hättest Du mir das schreiben müssen.“

„Aber zum Teufel nochmal, was das, was ich Dir geschrieben habe, überhaupt nicht etwa klar genug?“

„Sehr klar, zu klar sogar; deshalb bin ich gekommen, mit Dir zu sprechen. Aber hier ist nicht der Ort dafür, bringe mich vor allem in ein anständiges Hôtel; dort wird sich das Bessere finden.“

Theodor Spangenberg sah, daß es für's erste kein Entrinnen gab, und innerlich wüthend, fügte er sich der harten Nothwendigkeit.

* * *

Als Carlos das Zimmer betrat, welches Margarethe im Hotel gewählt hatte, fand er sie am Fenster stehend und dem bunten Treiben unten auf dem Plage zuschauend; bei seinem Erscheinen kam sie ihm entgegen.

„Gut, daß Du da bist, Carlos, wir haben vor dem Essen gerade noch Zeit, uns Euer Haus — die kleine Villa Branka in der Vorstadt St. Christoph anzusehen, ich bin nämlich sehr neugierig darauf.“

„Ich wußte schon, liebes Kind, daß Du von neuem diese Sache vorbringen würdest, mit welcher Du mich während unserer Rundreise unablässig gequält hast,“ entgegnete Carlos unmutig.

„Es trifft sich wirklich ausgezeichnet, daß die Villa seit einem halben Jahr leer steht, wir können also zu jeder Zeit einzuziehen,“ bemerkte sie ohne seinen Einwurf zu beachten, mit einem scherzhaft lauernden Seitenblick auf ihren Gatten.

„Aber Margarida! Schon zehnmal habe ich Dir erklärt, daß es unmöglich und meine Anwesenheit auf Santa Clara unumgänglich nothwendig ist, — ich bleibe bereits schon viel zu lange fort.“

„Don Gonzaga ist doch dort.“

„Allerdings ist er dort,“ wiederholte Carlos unruhevoll im Zimmer hin- und hergehend, „doch zur Zeit ersetzt er noch nicht meine leitende Hand, was denkst Du eigentlich — zur Bewirthschaftung eines so ausgedehnten Besitzthums gehört Erfahrung und Uebersicht, die ihm abgehen. Und außerdem, Margarida, bin ich viel zu jung zu gänzlicher Unthätigkeit, ich sehne mich förmlich nach unserem lieben Heim im Walde, nirgends auf der Welt erscheint es mir schöner als dort! Hier in der geräuschvollen Hauptstadt möchte ich, wie Du weißt, um keinen Preis für immer wohnen.“

„Du nicht,“ sagte Marga, die es jetzt für den geeignetsten Zeitpunkt hielt, nachdrücklicher und deutlicher mit ihrem Plan hervorzutreten, da Carlos im Guten nicht zu bewegen schien, scharf betonend, „bedenke indessen, daß so wie Dir die Stadt, mir die grenzenlose Einsamkeit des Urwaldes schrecklich ist! Ich kann Dir versichern, der Gedanke, wieder dorthin zu müssen, um mich lebendig begraben zu lassen, ist mir schauerhaft, — ich ertrage ihn einfach nicht.“

Carlos erblaßte. „Bin ich nicht auch dort, Margarida, gelte ich Dir für garnichts?“ fragte er schmerzlich. „Es wird Dir gelingen, Dich nach und nach hinein zu leben, sobald das Interesse für das, was nun Dein Eigenthum, sich regt. Du weißt, ich erfülle alle Deine Wünsche, doch in diesem Punkte muß ich standhaft sein; unser Haushalt hier würde den Ertrag übersteigen, den Gonzaga aus Santa Clara zu ziehen wüßte. Es geht also durchaus nicht, unsere Verhältnisse gestatten es nicht, doch will ich Dich, so gut es geht, entschädigen; Du sollst in jedem Jahre sechs bis acht Wochen hier in Rio bei Onkel Pedro de Braganza oder Tante Angelika verleben, das ist alles, was ich vorläufig gewähren kann.“

„Danke bestens für die sechs Wochen bei der alten Schwachtel, nachdem ich zehn Monate im Urwald vertrauert habe,“ entgegnete Margarethe rücksichtslos. „Da hier das leere Haus steht, und Don Gonzaga in Santa Clara ist, so finde ich durchaus, daß wir sehr gut hier wohnen können; überdies paßt mir das Leben auf der Fazenda noch aus einem anderen Grunde nicht; Donna Manuela ist eine vorzügliche Frau, eine Seele, das gebe ich zu, aber wo im Hause die Schwiegermutter unbeschränkt gebietet, — da spielt die angeheiratete Tochter immer nur eine untergeordnete Rolle.“

„Glaube nicht, daß solche Ansicht in unserem

Falle zutrifft,“ äußerte Carlos bitter, „meine Mutter besitzt wahrlich Tact genug, sich sofort zurückzuziehen, sobald Du als Herrin in Santa Clara austriffst, sie ist eine vornehme Natur, die keineswegs darauf brennt, die Herrschaft weiter zu führen! Doch wie dem auch sei, — Du mußt Dich fügen — es geht nicht anders, — Morgen Mittag um diese Stunde reisen wir ab.“

Margarethe richtete sich auf, aus ihren Zügen sprach kalte Entschlossenheit, hier galt es, hart für ihren heißesten Wunsch zu kämpfen; gab sie nach, so bedeutete das eine Niederlage für immer, es handelte sich also darum, ihren Willen auf alle Fälle durchzusetzen. Gelang das, so würde Carlos von selbst nachgeben und ebenfalls in Rio bleiben.

„Ich mußte nicht, daß Deine Sinnesart eine so selbstsüchtige ist, wie sie zu Tage tritt,“ sagte sie spöttisch, „aber gegen solche Anforderungen Deines Egoismus sollst Du mich gewappnet finden. Nachdem ich Dir vertrauensvoll gestanden, daß meine Exilienz auf Santa Clara mir so viel wie die Hölle bedeutet und Du trotzdem nicht davon absiehst, mich dorthin zu schleppen, so weigere ich mich, zu gehen; ich werde in der Villa leben, eine einfache Ausstattung für dieselbe kostet nicht viel; bleibst Du bei mir, — um so besser, — im Nichtfalle lasse ich mich zur Gesellschaft meine Schwester kommen.“

Nun war es heraus, Margarethe athmete tief und beobachtete den Eindruck ihrer schroffen Worte auf den Gatten. Carlos hielt in seiner Wanderung inne, bedeckte die Augen mit der Hand und sank vernichtet in einen Sessel; mehr als Margarethe zu ahnen vermochte, hatten die Worte, welche so grell ihre Denkungsart beleuchteten, ihn getroffen; langsam, doch mit unaushaltbarer Sicherheit war das Bewußtsein über ihn gekommen, daß sein Leben zerstört, und er durch seine Ehe einen nicht wieder gut zu machenden Irrthum begangen habe.

Wie Schuppen war es von seinen Augen gefallen, als Margarethe nach und nach die Maske fallen ließ, die sie auf Santa Clara getragen hatte, und ihre krasse Selbstsucht, die Härte eines gefühllosen Inneren sich offenbarten; aber so unerblickt wie heute hatte sie sich doch noch nicht gezeigt; und nur war es, als ob mit einem Male etwas in ihm gestorben und für immer vernichtet sei, nach all' den schweren heimlichen Kämpfen bemächtigte sich seiner eine eilige Ruhe; ihr allzu schroffes Auftreten vollzog in Carlos einen Umschwung der Gefühle, welcher sich schon seit längerem vorbereitet hatte.

„Da Dein Entschluß unwiderrücklich feststeht, und nach dem hartnäckigen Verfolgen Deines Vorsatzes muß ich das annehmen, so höre nun auch den meinen, da alle Bitten und Vorstellungen Dir gegenüber vergeblich waren,“ begann er nach kurzer Pause mit veränderter Stimme, aus der seine tiefe Bewegung klang.

„Ich reife morgen Mittag, die Pflicht ruft mich: Santa Clara ist das Erbe meiner Väter, der freie Boden, auf dem ich wurzle mit meinem ganzen Sein: dort lebe ich wie ein König als Herr und unumschränkter Gebieter, hier fühle ich mich fremd und besungen. Wolltest Du nicht dort mit mir als meine Gattin leben, so war es Deine Pflicht, mir das zu lagen vor der Trauung. Du veräumtest das, Margarida. Willst Du Dich nun von mir trennen und hier leben, so thue es; Du sollst die Summe zur Einrichtung der Villa erhalten und den monatlichen Bedarf werde ich Dir senden.“

Er sah ihr fest in's Auge, noch glimmte ein schwacher Hoffnungsstrahl in ihm, sie würde in diesem ersten Momente einsinken, aber Margarethe, auf die sein unerwartet energisches Auftreten den Eindruck der Betroffenheit hervorrief, hegte doch die Ueberzeugung, daß Carlos nachgeben und bleiben würde; seine anbetende Liebe für sie mußte ja doch endlich siegen, sobald es zum Aeußersten kam, und darauf wollte sie es ankommen lassen, sollte er es selbst im ersten Troze durchsetzen und abreißen.

„Ich nehme Deinen Vorschlag an, Carlos, und freue mich, daß wir uns schnell über den Punkt geeinigt haben.“

Er stand auf, ihm schwindelte, die Denkraft versagte angesichts des Abgrundes von Kälte in ihr, der sich vor ihr aufthat. Sie scheute sich nicht die Angelegenheit auf die äußerste Spitze zu treiben. Es war ein unbändiger, erbarmungsloser Trost, der hinter ihrer weißen Stirn wohnte. Ob er ihm gewachsen sei? Um Carlos Lippen spielte ein stolzes Lächeln. Vielleicht doch! Sein Weib kannte ihn noch nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Ueber eine heitere Gerichtsverhandlung** berichtet das Wiener „Tagblatt“: „Jean! Weiß er mir nicht ein passendes Stubenmädchen?“ fragte Frau v. D., Gattin eines Offiziers, ihren Diener, worauf Blasius Zipperle — er hieß nämlich nur als Bedienter Jean — die Frage schon verneinen wollte, als ihm ein genialer Gedanke kam. „Ich weiß ein Mädchen“, antwortete er, „das Euer Gnaden ganz recht sein wird.“ — „Gut, dann laß' Er sie morgen zu mir kommen,“ befahl Frau v. D. — „Morgen ist Freitag, ein Unglückstag . . .“ — „Sie hat morgen zu kommen!“ — Sie kam auch am folgenden Tage, konvenirte der Gnädigen und mußte sofort an Stelle der Vorgängerin bleiben. Ehe aber ein Monat verstrichen war, wipfelten alle Domestiken des Hauses einander zu, der Diener und das Stubenmädchen seien ein Liebespaar. Als v. D. davon erfuhr, trachtete sie der Sache auf den Grund zu

kommen; es gelang ihr dies eines Morgens und das Fazit war die sofortige Entlassung des Paares. Dies lief aber nicht so ganz ruhig ab, denn die Frau des Hauses gab dem Stubenmädchen einige Redensarten mit auf den Weg, die sehr kränkend waren, und das Mädchen brachte eine Ehrenbeleidigungsklage ein. Als Frau v. D. die Vorladung zur Verhandlung erhielt, machte sie ihrer Empörung dadurch Luft, daß sie die Polizei davon in Kenntniß setzte, das Betragen des Stubenmädchens sei kein sittsames gewesen — was eine zweite Ehrenbeleidigungsklage gegen sie zur Folge hatte. Es kam nun zur Verhandlung vor dem Bezirksgerichte Alsergrund — doch welche Ueberraschung für die geklagte Dame! Ihr Jean und das Stubenmädchen sind seit einundenehalb Jahren ein — Ehepaar! Das Auditorium lachte, ihr aber war es gar nicht zum Lachen! Der Richter legte den beiden Klagparteien nahe, was — vorgerufen durch eine Komödie der Irrungen — für und gegen jede spreche, und seine beherzigenswerthen Worte fanden so fruchtbarer Boden, daß nicht nur ein gütlicher Vergleich zu Stande kam: Frau v. D. erklärte sogar gerührt, daß sie binnen 14 Tagen beide Gatten wieder in ihren Dienst aufzunehmen bereit sei.

— **Das Ende eines Romans.** Aus Budapest wird berichtet: Vor einigen Jahren erregte es in dem Budapester high life großes Aufsehen, als der einzige Sohn und künftige Majorats Herr des Gräflich Karolyschen Besitzes, der minderjährige Graf Georg Karolyi, Sohn des Grafen Stephan Karolyi, Director des ungarischen National-Casino, seine Hand einem bekannten Mitgliede des ungarischen Volkstheaters, Fräulein Boriska Frank, reichte und mit derselben sofort eine Reise nach Amerika antrat. In der neuen Welt verweilte das Paar über ein Jahr und kehrte dann nach Europa zurück, um in der Schweiz Aufenthalt zu nehmen. Vor ungefähr einem Jahre kehrte Graf Georg Karolyi nach Budapest zurück und brachte seine junge Frau und seinen jungen Sprohling, ein Mädchen, mit. Alle Versuche, eine Ausöhnung zwischen Vater und Sohn zu bewerkstelligen, schlugen damals fehl, denn die Familie wollte die Bürgerliche um keinen Preis anerkennen und aufnehmen. Graf Georg, welcher mittlerweile majorem geworden, wurde als minorenn erklärt, und er wurde veranlaßt, mit Frau und Kind Aufenthalt in Görz zu nehmen, wo er von einer Pfanage lebte, die ihm sein Vater aussetzte. Wie nun verlautet, hat die Angelegenheit eine sensationelle Wendung genommen.

Es ist nämlich gelungen, den jungen Grafen zu veranlassen, in eine Trennung von seiner Frau einzuwilligen. Die junge Gräfin hat bereits Görz verlassen, ist wieder nach Budapest zurückgekehrt und lebt seit vierzehn Tagen bei ihrer Mutter. Die Scheidung wird eifrig betrieben.

— **Der Mond hat einen Schnurrbart!** riefen sich unter hellem Gelächter jüngst Nachts einige sonst sehr ernste, ehrwürdige Bürger der Stadt Dresden bei ihrem Nachhausewege in der Marienstraße zu; und in der That bildeten zwei schwarze Wölkchen auf dem feinsten Gesicht des Vollmondes einen ganz normalen deutschen Schnurrbart, dem sich später am Kinn ein französischer Henri quatre zugesellte. Diese wahrhaft komische Erscheinung erhielt sich etwa fünf Minuten lang ganz normal, worauf sich dann wieder das bariloße Gesicht der Luna in ihrer ganzen Langweiligkeit zeigte. Die nächtlichen Zeichendeuter verkündeten mit weiser Miene, daß die schnurrbartliche Metamorphose aus dem Deutschen in's Französische einen großen politischen Hintergrund habe und beiden Reichen wichtige Ereignisse bevorständen. . . . Na, wir können's ja abwarten.

— **Ein Pechvogel.** Ein in Schönberg (Meckl.) fechtender Handwerksbursche, welchem die heilige Hermandad hart auf den Fersen war, wandte sich an einen vor seiner Thür sitzenden Mann und bat um Einlaß, um sich vor dem Auge des Gesetzes zu verbergen. Seine Bitte wurde erfüllt; doch zum Schrecken unseres Bruders Straubinger erschien bald sein Wirth in Polizeiuniform und verhaftete ihn. Der Nichtsahnende hatte sich selbst in die Löwenhöhle begeben; denn sein freundlicher Helfer aus der Noth war der Polizeiwachmeister des Städtchens, welcher gerade außer Dienst war und Zivilkleidung trug.

— **Hinrichtung eines Bären.** Im Zirkus B. in Wien befand sich seit einiger Zeit ein in Rußland gefangener Bär in Dressur, der nicht nur sehr ungelehrig sich zeigte, sondern auch ein sehr bössartiges Thier war, das wiederholt seinen Wärter biß. Da alle Strafen bei dem Bären nichts fruchteten, beschloß Direktor B., ihn erschießen zu lassen. Das „Urtheil“ wurde am vorigen Samstag vollzogen. Der ungefähr zwei Jahre alte Bär trat gegen 11 Uhr Vormittags seinen letzten Gang vom Zirkus bis zur Sängerkapelle im Prater an, wo sich die Stallungen des Zirkus befinden. Man gab ihm als Henkermahl noch ein mit Honig bestrichenes großes Stück Brod zu fressen, dann jagte ihm ein Zirkusbediensteter aus einer Entfernung von zehn

Schritten aus einem Jagdgewehr eine Kugel in den Kopf, wodurch der Tod der jungen Bestie sofort eintrat. Man zog darauf dem Thiere die Haut ab; für das Fleisch fanden sich allsogleich Liebhaber, die es zum Nachtmahl verzehrten.

— **Was die „Nabobs“ rauchen.** Unter den verschiedenen Ausstellungen ist wohl eine die „Einzige“. Es ist das eine Sammlung von Cigarren, welche die Fürstlichkeiten und Millionäre rauchen. Diese Sammlung ist im Savoy Hotel, London, ausgestellt. Es ist eine Sammlung der besten Brände von 1888er Havanna-Ernte. Hier ist die Lieblingscigarre der Rothschilds, dort die eines Kenners, wie Lord Rothbrooke, und des Prinzen von Wales. Im Ganzen sind 20,000 verschiedene Cigarren ausgestellt. Ein Cedernholzkabinet enthält 14,000 Cigarren »Flor de Cuba«; es ist das „Maß“ für die Rothschild-Familie, welche dreimal gefüllt zu beordern pflegt, also ca. 70 Mark pro 100 und werden auch an Andere verkauft, welche versteuert 140 Mark pro 100 zu zahlen pflegen. Dies ist jedoch für die Rothschilds nur eine Cigarre, die man „im Freien raucht“ oder wegzuschleppen pflegt, denn bei festlichen Gelegenheiten im Hause werden die großen Henry Clay sobranos, in Gold verpackt, vorgezogen. Es interessiert wohl, daß der Prinz von Wales ganz grüne Cigarren raucht; diese sind von feiner Qualität, frisch und ungetrocknet.

— **Ein sonderbarer Reisender.** Aus Mailieres-Azoudange, 13. Mai, wird der „Straßb. Post.“ gemeldet: Gestern Abend langte hier „l'homme à la brouette“, wie ihn die französischen Blätter nennen, an. Es ist ein junger Engländer, Maler, Namens Montague Martin, der gewettet hat, innerhalb 54 Tagen mit einem Schubkarren von Paris nach München zu wandern und täglich noch zwei Skizzen anzufertigen. Auf einem Schubkarrengestell ist ein leichter, viereckiger Kasten angebracht, der schon viele von dem sonderbaren Reisenden aufgenommene Skizzen enthält. Auf der Vorderseite des Kastens sind drei Fähnlein angebracht, ein englisches, ein bayrisches und ein französisches. Auf der Außenseite des Kastens sind Namen geschrieben und Karten angeklebt, die von Einwohnern der Orte herrühren, die Montague bis jetzt passirt hat. Der Reisende hat hier übernachtet, reist heute hier ab und gedenkt morgen Abend in Straßburg einzutreffen.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.

Druck und Verlag von S. Gatz